



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Aus fernen Landen

Brackel, Ferdinande von

Köln, 1883

Onkel Born. Ein deutsches Sittenbild von E. Rudorff.

urn:nbn:de:hbz:466:1-8911

Onkel Born.

Ein deutsches Sittenbild

von

E. Rudorff.





1

„Wo bleibt aber Onkel Born heute so lange?“ rief ungeduldig Fährich Martens aus, indem er an den Erstlingen eines Schnurrbartes zog, die dem Versuche, sie zu kräuseln, stets hartnäckig widerstanden. „Wahrhaftig, die Spazierfahrt kommt nicht zu Stande, wenn ich den Kameraden nicht bis heute Abend Antwort bringen kann.“

„Deine Kameraden können schon warten, Franz,“ sagte seine Schwester Selma, ein allerliebstes Mädchen von vierzehn Jahren; „aber mein deutscher Aufsatz, den ich Dienstag abgeben muß, was geschieht mit dem? Wenn Onkel Born mir nicht hilft, so bekomme ich nur zwei Seiten von dem »Lobe der Armuth«, und Minna Streit hat vier Seiten voll geschrieben.“

„Du konntest zwei Seiten über das Lob der Armuth schreiben, Selma?“ fragte erstaunt der Fährich. „Das ist ja unerhört; wie hast du das angefangen? Laß mich doch den Aufsatz lesen; wenn du ein Fährich wärst, du bekämst nicht den ersten Satz fertig. Die ganze Geschichte ist ja auch der reinste Unsinn! Denk’ an Gretchen im Faust . . . du mußt wissen,

daß dies die schönste weibliche Gestalt ist, welche Goethe geschaffen, das gehört zur Bildung . . . nun, was sagt Gretchen?

„Nach Golde drängt,
Am Golde hängt
Doch alles. Ach, wir Armen!“

In diesem Augenblicke öffnete sich die Thüre, und die Mutter der beiden Sprechenden trat ein. Sie war eine schöne Frau von vierzig Jahren; sie und ihren Gatten, den Bankdirector Martens, hatte man viele Jahre hindurch als das schönste Paar der Stadt gepriesen. Um ihr glatt gescheiteltes Haar von glänzender Schwärze legte sich ein Häubchen mit blauen Bändern, und die volle, edele Gestalt hüllte ein Kleid von grauer Seide ein, während blendend weiße Manschetten von feiner Leinwand und ein eben solcher Kragen Hals und Arme zierten. Große, feuerige Augen blickten aus einem feingeschnittenen Gesicht hervor, dessen Ausdruck Energie und Festigkeit verrieth. Die Haltung war sicher, die Bewegungen graciös, die ganze Erscheinung gewinnend und zugleich Ehrerbietung fordernd.

„Hat Onkel Born gestern Abend nichts darüber gesagt, Selma, ob er heute Vormittag uns besuchen werde?“ fragte sie ihr Töchterchen, und die sonst klare Stimme hatte etwas Gepreßtes, Heiseres, das von innerer Bewegung Zeugniß ablegte.

„Da kommt er, da kommt er, Mama!“ rief fröhlich Selma aus, die ihren Platz an dem Fenster des Wohnzimmers, dessen eben so elegante als gediegene Ausstattung von großem Wohlstande zeugte, nicht verlassen

hatte und forschend über den freien Platz spähte, an dem das Bankgebäude lag.

Eine leise Röthe flog über das Gesicht der Mutter; sie fuhr unwillkürlich mit der Hand über die Stirne und sagte: „Kinder, laßt mich mit dem Onkel eine Weile allein, ich habe etwas Wichtiges mit ihm zu besprechen.“ Ohne eine Frage zu thun, verließen beide das Zimmer, und bald darauf hörte man das Oeffnen der Hausthüre und den freudigen Ruf des Willkommens von Selma's Stimme.

Frau Martens blieb in der Mitte des Zimmers stehen und preßte die Hände in einander; ein schwerer Seufzer entrang sich ihrer Brust. Man vernahm jetzt den langsamen Tritt eines Mannes auf der Treppe und im Corridor, dann ein bescheidenes Anklopfen. Frau Martens, deren Kopf sich ein wenig gesenkt hatte, richtete sich auf und rief mit fester Stimme, indem ihre ganze Haltung die gesellschaftlichen Formen annahm: „Herein!“

Aus der geöffneten Thüre trat ein Mann, welcher vollkommen ihr Gegenbild zu sein schien. Onkel Born, der so sehnsüchtig Erwartete, war ebenfalls ein Mann nahe an vierzig Jahre, groß und schlank, aber — durch ein beinahe unmerkliches Hinken in seinen Bewegungen gehemmt — von anscheinend schüchterner Haltung. Sein Gesicht und namentlich die wunderschönen blauen Augen hatten einen Ausdruck von Wohlwollen, der jedem Zutrauen einflößen mußte. Kinder wissen instinctmäßig, von wem sie Gutes zu erwarten haben, und kein Sterblicher konnte sich rühmen, mehr

von Kindern geliebt zu sein, als Born. Seine Umgangsformen waren fein und verbindlich, und er ordnete bereitwillig seine Wünsche und Neigungen denen seiner Freunde unter. Mehrere Familien, in denen er seit einer Reihe von Jahren sich nicht nur als ein liebenswürdiger Gesellschafter und angenehmer Tröster in kleinen Calamitäten gezeigt, sondern auch bei ernstesten Fällen mit Rath und Hülfe nicht geögert hatte, schätzten ihn sehr hoch und gaben ihm, obwohl er in keinem Verwandtschaftsgrade zu ihnen stand, den Titel eines Onkels.

Born war der einzige Sohn eines angesehenen Kaufmannes, welcher den künftigen Vertreter der Firma nach dem Austritt aus der Schule auf mehrere Jahre nach England und Frankreich zu seiner Ausbildung sandte. Die Krankheit und der schnell darauf folgende Tod der Mutter riefen den zwanzigjährigen jungen Mann für mehrere Monate in die Heimath zurück. Aber kaum hatte er wiederum ein Jahr in der Fremde gelebt, als der Vater, der nach dem Hinscheiden der geliebten Lebensgefährtin fortwährend kränkelte, ihn nicht länger entbehren wollte und zu sich berief. Durch die treueste Sorge, die rührendsten Liebesäußerungen verschönte er die letzten Tage des verehrten Mannes.

Zweiundzwanzig Jahre alt, fand er sich im Besitze eines namhaften Vermögens und eines blühenden, renommirten Geschäftes. Der frühere Buchhalter und langjährige Mitarbeiter seines Vaters wurde, obwohl er ganz ohne Vermögen war, von Born unter sehr günstigen Bedingungen als Compagnon aufgenommen.

Man erwartete allgemein, daß Born, dessen Neigungen auf eine angenehme, geregelte Häuslichkeit hinwiesen, und der gar keine nähern Verwandten hatte, sich bald eine Gattin suchen würde. Er richtete seine Wohnung mit allem Comfort ein und schaffte sich einen eleganten Wagen an; allein diejenige, welche mit ihm die Annehmlichkeiten des Daseins hätte theilen können, schien er nicht zu finden. Mangel an Damen-Bekanntheit konnte ihn sicherlich nicht daran hindern, eine Wahl zu treffen; denn dem feingebildeten, bescheidenen Inhaber einer der angesehensten Firmen der Stadt erschlossen sich viele gastliche Thüren. Man glaubte darum bereitwillig den Worten eines ihm nahestehenden Mannes, daß Born leidenschaftlich ein Mädchen geliebt habe, das, bevor er sich erklären konnte, einen andern durch seine Hand beglückte. Der Name dieser heiß und dauernd Geliebten war aber selbst dem Freunde unbekannt geblieben.

Eine verfehlte Getreide-Speculation, welche sein Compagnon unternahm, während Born an einem Nervenfieber erkrankt darniederlag, stellte sein ganzes Vermögen in Frage. Es würde ihm bei seiner Beliebtheit und der anerkannten Ehrenhaftigkeit seines Charakters leicht gewesen sein, einen annehmbaren Vergleich zu schließen. Aber der sonst stets nachgebende Mann trat in diesem Falle ungewöhnlich fest auf. Er erklärte seinem Compagnon, daß auch nicht der Schatten eines Fleckens auf der alten Firma ruhen dürfe und er mit dem letzten Heller seines Vermögens alle Forderungen bezahlen werde.

So geschah es auch; Born verschaffte seinem frühern Partner die Agentur einer Versicherungs-Gesellschaft und trat mit einem ganz geringen Gehalte bei der Bank ein, deren zweiter Vorstand er jetzt war — obwohl er nur ein kleines Capital von seinem beträchtlichen Vermögen gerettet hatte. In seiner äußern Erscheinung und in seiner lebhaften Unterhaltung war keine Veränderung gegen frühere Zeiten zu bemerken. Born lehnte die Beileidsbezeugungen seiner Freunde mit Ruhe und Entschiedenheit ab und bat, der leidigen Angelegenheit mit keiner Silbe weiter zu gedenken. Nur die elegante Wohnung im Mittelpunkte der Stadt vertauschte er gegen eine viel entlegenerere; auch schaffte er Wagen und Pferde ab.

„Sicherlich macht er sich nichts aus dem Gelde. Er steht ja allein in der Welt und findet bei seinen zahlreichen Freunden stets den Tisch gedeckt,“ sagte der große Haufe, welcher die eigene Schwäche und Selbstsucht dadurch zu beschönigen meint, daß er die Motive anderer verdächtigt oder ihre Handlungen herabzuziehen versucht. „In Born liegt mehr, als man vermuthet,“ äußerten die wenigen, welche selbst empfunden hatten, wie schwer jedem Menschen das Aufgeben liebgewordener Gewohnheiten fällt, und die speciell damit bekannt waren, wie gern Born ausfuhr, und wie ungern er — bei der Scheu, daß sein leichtes Hinken auffallen und rohe Aeußerungen veranlassen könne — den weiten Weg von der Vorstadt nach dem Bankgebäude zu Fuß zurücklegte.

An die Kinder schloß er sich seit seinem Mißgeschick mit verdoppelter Innigkeit an; aus dieser Unschuldswelt

kamen keine bedauernden Blicke, keine halben Worte, keine indiscreten Fragen, nichts, was ihn verletzen konnte. Weihnachten wurde sein schönstes Fest, und jene, welche meinten, für ihn sei der Tisch stets gedeckt, wußten sicherlich nicht, daß er überreich die Kleinen und die Großen für jeden Aufwand entschädigte, den man um feinetwillen treiben mochte.

„Wie geht es Ihnen, verehrte Frau?“ fragte Born im Eintreten und zog die Hand der Frau Martens an seine Lippen.

„Gut, ich danke Ihnen, Born,“ erwiderte diese in der stereotypen freundlichen Weise, in welcher solche Phrasen ausgesprochen werden; aber kaum waren die Worte ihrem Munde entflohen, als sie gleichsam in Scham über die Unwahrheit, welche sie ausgesprochen, hastig ausrief: „Nein, mein theuerer Jugendfreund, ich täuschte Sie“ — Frau Martens hielt inne, nur mit Widerstreben kam das Geständniß über die zusammengepreßten Lippen — „es geht mir schlecht . . . ja, sehr schlecht!“

Born blickte sie erschreckt an, aber er sprach kein Wort. Er gehörte zu jenen discreten Naturen — deren es leider so wenige gibt —, welche es verschmähen, ein zum Ueberströmen volles Herz durch Fragen und Raththeilen dahin zu bringen, daß es so lange beichten muß, bis das Kleinste wie das Schwerste sich dem Ohr des Hörenden erschlossen hat. Es gibt Augenblicke im Leben, in denen der wahre Freund die Fluth des Vertrauens zurückdämmen muß; denn das ausgesprochene Wort gleicht dem Geschloß, dessen Bahn und Wirkung

auch der geübteste Schütze nicht zu ermessen vermag. Wie gern man es auch zurücknähme, es steht da, unerbittlich, in gigantischer Gestalt, und drängt sich unheilvoll in Verhältnisse, die ohne seine Macht vielleicht sich ordnen ließen.

„Born,“ fuhr Frau Martens nach einer Pause fort, in welcher sie im Geiste zu ordnen schien, was sie zu sagen wünschte, „ich werde von einem Unglück bedroht, das mich um so tiefer treffen muß, als ich gar nicht weiß, in welcher Art es sich entladen wird, und wie ich schützend meine Vorkehrungen treffen könnte. Das ist gerade das Furchterliche für mich! Was greifbar vor mir steht, was ich in's Auge zu fassen vermag, wobei mir zu handeln vergönnt ist, das schreckt mich nicht. Ich habe mehr Muth, mehr Kraft, als viele meiner Schwestern; ich würde zu entsagen, zu entbehren verstehen ohne Klage, ohne daß eine Muskel zuckte — ich prahle nicht. Aber es ist, als ob die Atmosphäre sich um mich her geändert hätte, ich fühle ihren Gifthauch, der mich verzehrt, und ich kann ihm nicht entfliehen, denn ich bin an meinen Platz gebannt!“ Ein Zittern überlief die kräftige, blühende Frau, sie fuhr mit dem Tuche über die Augen und setzte sich nieder.

„Theuere Frau,“ erwiderte Born, in dessen Geiste sich in wunderbarer Schnelle die seltsamsten Combinationen gekreuzt hatten, und welcher fühlte, daß er nicht länger ein schweigsamer Zuhörer bleiben konnte, „die Gewißheit, ein geliebtes Kind bald von sich lassen zu müssen — wie glücklich und glänzend auch die Verhältnisse sind, in welche es tritt — hat sicherlich Ihr

Mutterherz tief ergriffen. In den Zeiten solcher Aufregung erscheinen die Dinge uns oft schlimmer, als sie in der That sind. Wir sollten eigentlich erst in unserm Innern zur Ruhe kommen, ehe wir trübe Erscheinungen in's Auge fassen und ihren möglichen Verlauf verfolgen. . . Ich fühle, daß Sie mir Ihr Vertrauen schenken wollen; aber ich würde dies mich ehrende Zeichen Ihrer Achtung nicht verdienen, wenn ich Sie nicht bäte, noch eine kurze Zeit schweigend in dem Zustande auszuharren, der Ihnen unerträglich erscheint. Hoffentlich gewinnt das Trübe bald eine andere Gestalt: Sie sehen ein, daß Sie sich täuschten, und ich darf Ihnen nur sagen, wie ich mich freue, Sie wieder im Vollgeföhle des Glückes zu finden, das sich so reich um Sie her verbreitet."

"Mein, Born, ich täusche mich nicht. Ich werde Ihnen sagen, was ich einem Menschen anvertrauen muß, und wer könnte dies anders sein, als der Spielgefährte meiner schönen Jugendjahre, der treue, erprobte Freund unseres Hauses? . . . Mein Mann . . . ist nicht mehr derselbe gegen mich! Ich hoffe, Sie kennen mich besser und denken nicht von mir, ich sei eifersüchtig und ich wollte sagen, Martens habe mir seine Liebe entzogen. Wie hart der Schlag mich auch getroffen, ich würde ihn ruhig und voll Würde ertragen haben. Strenges Gericht mit mir selber haltend, wäre ich in verdoppelter Liebenswürdigkeit meinem Manne entgegen getreten; keine Miene, kein bitteres Wort hätte ihm verrathen, was ich leide und wie tief ich gekränkt sei. Ein Mann wie Reinhold würde dann

nicht lange seine volle Liebe der Mutter seiner Kinder, der ihm einst so theuern Gefährtin entzogen haben. Die Rückkehr hätte ich ihm leicht gemacht, und sicherlich niemandem vertraut, . . . daß ich hintangesetzt sei. Mein, dieses Haus, diese Zugehörigkeit von Gatten und Kindern, Freunden und Dienern, dieser äußere Ausdruck für ein edeles, reiches inneres Leben, für ein ehrenhaftes Sorgen und Handeln, das ist, um was ich bange. Ich bin die Hüterin dessen, was in seinen Mauern geschieht, und wie jeder Raum hier Zeuge ist, daß mein Auge ihn stets überschaut, meine ordnende Hand darin gewaltet hat, so soll auch nichts Unreines über seine Schwelle treten, oder von ihm ausgehen. Seit zwei Jahren, seit mein Mann von seiner Badereise zurückkehrte, ist manches anders geworden, unmerklich zwar für das gewöhnliche Auge. Aber, wie dem Bewohner der Alpen ein kleiner Ballen Schnee, der sich in der Höhe sammelt, als die Lawine sich verräth, die ihn und alles, was ihm theuer ist, begraben kann, so deuten geringfügige Zeichen mir in ihrem Verlauf Unheilvolles und Düsteres an. Eine krankhafte Erregtheit hat sich meines Mannes bemächtigt, sein Schlaf ist unruhig, er stößt darin Worte hervor, die ich, zusammenhanglos, wie sie sind, nicht zu deuten vermag. Kurze Zeit, ehe er vergangenes Jahr in das Bad reiste, sah ich ihn um zwei Uhr Morgens, als ich zufällig erwachte, noch an seinem Schreibtische sitzen und auf ein Blatt Papier starren. »Es muß einen Schlüssel dazu geben,« murmelte er, »aber wie ihn finden!«

„»Geliebter Mann!« sagte ich ihm, »was hast du? Sage mir, was dich beunruhigt, warum du die Ruhe nicht suchst so spät nach Mitternacht?« Zum ersten Male ging Reinhold nicht auf meinen zärtlichen Ton ein; er hieß mich ruhig weiter schlafen, er müsse noch eine nöthige Berechnung vollenden.

„Ein anderes Mal trat ich leise hinter ihn, als er schreibend vor seinem Bureau saß, und schlang meinen Arm um seinen Hals, wie ich es oft gethan. Er schreckte zusammen, als sei ich ein Gespenst, und verwies mir beinahe heftig diese Art, ihn zu überraschen, indem er schnell ein mit allerlei Zeichen und Ziffern bedecktes Blatt Papier in ein Fach des Schreibtisches schob. Bald darauf fragte er mich, bevor er mir die für unsern Haushalt ausgesetzte Summe übergab, ob sich in unsern Ausgaben nichts ersparen ließe. Jetzt schien mir der Augenblick gekommen, in welchem ich ihm durch Heiterkeit beim Entfagen meine Liebe zeigen, meinen Werth beweisen könne. Sicherlich hatte Martens die Vermögenslage eines Kaufmannes zu hoch angeschlagen, ihm ein zu großes Darlehen gewährt, und mußte nun für den erlittenen Verlust einstehen. Beinahe freudig rief ich aus: »Haben wir einen Theil unseres Vermögens verloren, so sage es mir, mein Reinhold; ich werde ohne Klage, ja frohen Herzens entbehren. Wir schränken unsern Umgangskreis ein, wir geben keinen Ball mehr, der Diener wird entlassen.«

„»Du mißverstehst mich, Eleonore, an unserm Haushalt darf äußerlich nichts verändert werden, und niemand die Einschränkungen bemerken, die wir uns

auferlegen, wenn die Sache einen Werth für mich haben soll. Ich wünsche einem Freunde zu helfen, und meine Badereisen lassen sich auch nicht ohne große Kosten ausführen.«

„Ich that, wie Martens es wünschte, und es gelang mir, in dem letzten Jahre eine namhafte Summe zu ersparen; denn ein Hauswesen, das reichlich mit allem Nöthigen versehen ist, kann eine Zeitlang mit geringern Mitteln in dem bisherigen Gange erhalten werden, wenn man von neuen Anschaffungen beinahe gänzlich absieht. Meines Mannes Stimmung wurde aber nicht besser, trotz meiner Anstrengungen. Einen neuen Grund zu Befürchtungen gab mir die Hast, mit welcher er Frohdorf's Bewerbung um Clara zum Abschluß brachte. Drei Mal erst hatte sie ihn gesprochen — das eine Mal auf dem Casinoball, wo er sie vor allen andern auszeichnete —, als die Verlobung schon gefeiert wurde. Konnte sie mehr von ihm wissen, als daß er sterblich verliebt und hübsch sei, auch ein bedeutendes Vermögen besitze? Und ich selbst, welche andere Gewähr für seinen Charakter hatte ich, als daß mein Mann mir versicherte, er sei ein vortrefflicher Geschäftsmann, und er habe im Bade die Wahl gehabt zwischen aus- und inländischen Comtessen und Baroneffen.“

„Aber Clärchen sah so heiter und so reizend aus an ihrem Verlobungstage, und als der Papa sie auf die Stirne küßte, blickte sie zu ihm mit einem Ausdruck von dankbarer Liebe auf, wie er nicht rührender gedacht werden kann.“

„Clara war heiter, das gebe ich zu, Born; aber entspricht ruhige Heiterkeit dem überseligen Gefühl, das sie erfüllen müßte, wenn sie den Mann wahrhaft liebte, dem sie angehören will? Wenn ich mir zurückrufe, was ich empfand, als Martens mein war . . . ich achtete auf nichts mehr um mich her, die ganze Welt versank vor meinem Blick, der eine Mann war mir alles!“

„Verehrte Frau,“ sagte Born, der jetzt zum ersten Male aus der Reserve heraustrat, in welcher er sich bis dahin gehalten, „legen Sie nicht den gleichen Maßstab für die Aeußerungen des Empfindens bei ganz verschiedenartigen Naturen an. Ich habe die Erfahrung gemacht, daß eine Liebe, die jedem Auge verborgen blieb, sich an Tiefe und Dauer mit der glühendsten Leidenschaft messen konnte. Sie selbst, theuere Freundin, sind lebhafter als Clärchen es ist, waren auch zwei Jahre älter, als Sie sich verlobten, und verließen ein Vaterhaus, dem schon seit mehrern Jahren die Mutter fehlte.“

„Born, das Mutterauge sieht scharf, und ich irre nicht, wenn ich überzeugt bin, daß nur geschmeichelte Eitelkeit und der Wunsch, ein Verlangen des so zärtlich geliebten Vaters zu befriedigen, Clara zu der Verbindung veranlaßt hat. Es war ja kein Grund vorhanden, das Mädchen so frühzeitig zu verloben. Bei ihrer Liebenswürdigkeit und Schönheit — ich darf dies Lob aussprechen, ohne zu befürchten, daß Sie mich für eine thörichte Mutter halten — hätte es an einem Freier, wie ich ihn für mein Kind ersehnte, sicherlich nicht gefehlt. Ihr zwar nur mäßiges, aber doch eine

angenehme Zugabe bietendes Vermögen machte es möglich, daß wir in verschiedenen Kreisen einen Schwiegersohn finden konnten. Ich weiß nicht, ob ich Ihnen, bester Freund, von dem Testamente meiner verstorbenen Cousine schon früher etwas mitgetheilt habe?"

„Mir ist nichts davon bekannt geworden,“ erwiderte Born.

„Nun, so will ich gleich darüber berichten, denn ich müßte ohnehin später darauf zurückkommen. Meine Cousine Jeanette war ohne Vermögen und wurde von ihren Eltern gezwungen, ganz gegen ihre Neigung einen reichen Gutsbesitzer Namens Körber zu heirathen. Es war ein unerträglich langweiliger, eigensinniger Mann, und so geizig, wie ich es niemals bei einem Menschen wahrgenommen habe. Werden Sie glauben, daß er bei Lebzeiten seiner Frau, und als beide Ehegatten kaum das dreißigste Jahr überschritten hatten, einen Tischler in das Haus nahm und von sorgsam ausgewählten, trockenen Brettern zwei Särge für sich und Jeanette anfertigen ließ? Er behauptete, daß die Nahrung, welche sich der Ueberlebenden nach einem Todesfalle zu bemächtigen pflegt, von den Tischlern dazu ausgebeutet werde, um schlechte Arbeit bei exorbitanten Preisen zu liefern. Zehn Jahre standen die Särge fertig auf dem Speicher und harrten ihrer Bewohner, bis endlich Herr Körber sich in den einen legte und seine Frau als reiche Wittwe zurückließ. Meine Cousine war kränklich und mürrisch geworden in ihrer Ehe, und eine abgesagte Feindin aller Bündnisse, die nicht auf die innigste Liebe und Werthschätzung sich gründeten. In ihrem Testamente,

das sie sofort aufsetzte, vermachte sie jedem unverheiratheten weiblichen Mitgliede ihrer Familie 10 000 Thaler, den Frauen 5000 Thaler, während die Männer ganz leer ausgingen. Sie bestimmte, daß die Eltern der von ihr so reich bedachten Töchter bis zu deren Mündigkeit den Nießbrauch des Vermögens haben sollten, jedoch verpflichtet wären, am sechszehnten Geburtstage denselben zu eröffnen, daß der Wille der Erblasserin gewesen sei: ihnen eine glückliche Unabhängigkeit zu gewähren und die Freude, nur nach Herzensneigung einen Gatten zu wählen. Für Clara, welche bei ihrem Tode erst sieben Jahre zählte, hatte sie eine ganz besondere Vorliebe. »Dies traute Geschöpf wäre zu schade, um geopfert zu werden; auch taugt das frühe Verpflanzen bei Mädchen eben so wenig, als bei Bäumen,« pflegte sie zu sagen.“

„Werden Sie es für eine häßliche Neugierde halten, theuere Frau, wenn ich Sie bitte, mir zu sagen, wie die von Madame Körber Ihnen vermachten Capitalien angelegt worden sind?“ fragte Born.

„Jeanette hatte an alles gedacht, und uns blieb nichts zu thun übrig, als die Zinsen zu empfangen. Die 20,000 Thaler, welche meinen Töchtern zufielen, sind auf zwei Häuser in der besten Stadtgegend zur ersten Stelle ausgeliehen und dürfen bei prompter Zinsenzahlung nicht früher gekündigt werden, als bis die Mädchen das vierundzwanzigste Jahr erreicht haben. Die beiden Herren, auf deren stattlichen Grundstücken die Eintragungen stehen, erscheinen an den Zahlungsterminen so prompt bei uns, daß man nach

ihrem Kommen die Uhr zu stellen vermöchte. Die 5000 Thaler, mit welchen meine Cousine uns Frauen bedacht hatte, erhielten wir in Staatspapieren, und ich verwahrte die meinigen bis vor kurzer Zeit in einem ebenfalls von der Cousine ererbten Kästchen, das in meinem Schreibtische steht. Vor drei Wochen fanden wir, von einer Ausfahrt nach Tannsee zurückkehrend, unser Hausmädchen in Krämpfen am Boden liegen, und da die Köchin nach dem Arzt geeilt war und der Diener uns begleitet hatte, so schien das Hauswesen jedweder Aufsicht zu entbehren. »Gieb mir deine Staatspapiere, Eleonore,« sagte mein Mann, »ich werde sie im Tresor aufbewahren; es ist nicht gerathen, so bedeutende Werthe unter der Obhut zweier Dienstboten zu lassen.« Ich zögerte einen Augenblick mit der Antwort, weil ein kleines Geheimniß bei den Papieren obwaltete, und überlegte noch, ob ich schon jetzt oder späterhin es meinem Manne anvertrauen sollte, als er im höchsten Grade erregt ausrief: »Du schwankst, Eleonore, du vertraust mir dein Vermögen nicht mehr an?« Erstarrt stand ich da, Born! Einundzwanzig Jahre der Liebe und des höchsten Vertrauens waren vergeblich gelebt worden; ich hatte mich Eins mit ihm gefühlt und erfuhr nun, daß ich eine Fremde für ihn sei! O, mein Freund, warum nahm mich Gott nicht vor diesem Augenblick fort? Ich habe einen schrecklichern niemals erlebt!“ Ein Thränenstrom stürzte aus den stolzen Augen und helle Tropfen fielen auf die Hand Born's, welche Frau Martens krampfhaft ergriffen hatte.

„Theuere Freundin,“ erwiderte Born, der die ungewöhnliche Bewegung, in der er sich ebenfalls befand, mit einer bewundernswerthen Selbstbeherrschung zu verdecken wußte. „Ihr Gatte ist krank, leidender als ich glaubte, obwohl ich schon längere Zeit Symptome eines gefahrdrohenden Uebels an ihm wahrnahm. Die Nahestehenden bemerken solche Zeichen gewöhnlich nicht, weil sie fortwährend im Verkehr mit dem Kranken sind. Alle Ihre Besorgnisse werden aber wohl durch die Heilkraft des Bades gehoben werden, welches Martens in wenigen Wochen besuchen soll.“

„Martens war ja schon zwei Mal im Bade, und gerade nach dieser Zeit hat er sich so sehr verändert.“

„Das Uebel, gegen welches er dort Heilung suchte, hat ihn verlassen, aber ein neues stellte sich ein: der Medicinalrath hat mir bereits gesagt, daß er Ihrem Gemahl eine ganz andere Cur verordnen werde.“

„Martens ist doch nicht gefährlich oder gar unheilbar krank? O, Born, sagen Sie mir die Wahrheit!“ rief Frau Martens in dem Tone so zärtlicher Besorgniß, wie nur die innigste Liebe ihn einzulösen vermag.

„Bewahre, ich bin überzeugt, daß er vollständig wieder hergestellt werden kann. Mit seiner Genesung wird nochmals all' das Glück bei Ihnen eintreten, welches Sie bis jetzt so reichlich genossen haben.“

„Ihr freundlicher Trost thut mir wohl, Born! Aber lassen Sie mich meine Bekenntnisse vollenden . . . Ich ging an jenem Abend krampfhaft erzitternd in mein Schlafzimmer, holte die Papiere und übergab sie, ohne ein Wort zu sprechen, meinem Manne. Was ich vielleicht

damals Martens anvertraut hätte, sollen Sie heute hören. Ich besitze außer diesen 5000 Thalern noch beinahe 2000 Thaler, ohne daß jemand davon bisher etwas ahnte. In meiner Cousine Testament schien mir eine Ungerechtigkeit gegen meinen Sohn Franz zu liegen, der ganz leer ausging, und welcher bei dem früh ausgesprochenen Wunsche, sich der militairischen Carrière zu widmen, eines kleinen Vermögens als Zuschuß zu dem kümmerlichen Gehalte sicherlich bedurfte. Als vor zehn Jahren uns so unerwartet diese Erbschaft zufiel, bestimmte mein Mann, in dessen Charakter sich Großmuth vor allen andern Eigenschaften ausspricht, daß ich die Zinsen zur Beschaffung der Garderobe für mich und die Kinder und zu einer mehr comfortabeln Einrichtung unseres Haushaltes verwenden möge. Nur 250 Thaler jährlich wollte er davon zur dereinstigen Ausstattung der Mädchen fortlegen. Er sprach dann noch den Wunsch aus, daß ich passendes Silbergeschirr anschaffen, einen Diener engagiren und mit den Kindern alljährlich einen Sommeraufenthalt in der Nähe der Stadt nehmen solle. Er selbst beanspruchte für seine persönlichen Bedürfnisse durchaus nichts von jener Summe.

„Jeder Mensch besitzt Schwächen, Born; ich habe den Fehler, mich für einen ausgezeichneten Financier zu halten. Es schien mir, als ob ich, trotz der neu gesteigerten Ausgaben für unser Hauswesen, von den zu meiner Verfügung gestellten Geldern durch weise Sparsamkeit einen beträchtlichen Theil würde erübrigen können. Mit meinen persönlichen Ausgaben beginnend,

setzte ich den Etat für meine Garderobe auf das Minimum des Nothwendigen herab, ohne welches man sich auffällig machen müßte. Von den Zinsen der 5000 Thaler, die ich als mein unbeschränktes Eigenthum ansah, legte ich eine ansehnliche Summe jährlich für Franz fort, die Zins auf Zins zu meiner Freude rasch sich mehrte. An seinem vierundzwanzigsten Geburtstage wollte ich ihn damit überraschen, daß er ein beinahe eben so großes Capital besitze, als es seinen Schwestern zugefallen sei; denn meine 5000 Thaler waren ihm von vornherein bestimmt. Wie ein Geiziger nahm ich meine Papiere oftmals hervor, überzählte und rechnete, und schnitt mit wirklichem Behagen die kleinen Coupons von den Staatsschuldcheinen ab. Lächeln Sie über diese Schwachheit, Born: es wurde mir schwer, mich von den 5000 Thalern zu trennen."

"Ihr Geständniß, theuere Frau, erfreut mich; bei so viel Licht thut ein wenig Schatten wohl, das Auge wird sonst geblendet."

"Ach, Born, Ihre gutgemeinte Schmeichelei fällt auf einen wenig empfänglichen Boden; ich habe noch etwas Schweres zu berichten. An jenem unglückseligen Sonntage in Tannsee tranken wir den Kaffee unter der bedeckten Vorhalle des Gasthauses und hatten unsern Platz zufällig so gewählt, daß die in einem Glasbehälter befindliche Flamme, an welcher die Herren ihre Cigarren anzuzünden pflegen, ganz in unserer Nähe brannte. Moses Arnheim, der reiche Wucherer, den Sie ja von Ansehen kennen, trat an die Flamme und zog eine Cigarre aus seinem Etui hervor. Sie

entfiel seiner Hand und glitt in den Glasbehälter, aus dem sie nur hervorzulangen war, wenn man das Licht auslöschte und herausnahm. Mein Mann, den er in der süßlichen — aber, wie es mir vorkam, nicht ganz so unterthänigen — Art gegrüßt hatte, die mir so widerwärtig ist, nahm seine Cigarrentasche hervor, stand auf und reichte sie Arnheim mit den Worten hin: »Lassen Sie Ihre Cigarre liegen, Herr Arnheim, ich werde Ihnen eine echte Havanna geben.« »Zu viel Ehre, Herr Geheimrath, zu viel Ehre! Ein schönes Etui, eine schöne Stickerei, gewiß von der allerschönsten Fräulein Tochter gearbeitet.« Er schielte dabei nach mir und Clara, und ich war so gedemüthigt, daß dieser Mensch, den ich verachte, auch nur in die entfernteste Berührung zu mir zu treten wagte, wie ich es Ihnen gar nicht schildern kann.

„Mein Vorhaben war es, am Abend, wenn ich mit Martens allein sein würde, mich darüber gegen ihn auszusprechen; doch die vorhin geschilderte schmerzvolle Scene ließ diesen Vorfall völlig aus meinem Gedächtnisse schwinden. Dann kam Clara's Verlobung, Frohdorf's Abreise, und erst heute Morgen wurde ich wieder an Arnheim erinnert, als ein Lohndiener die Einladung zu einem Herren-Diner, welches künftigen Dinstag bei ihm stattfinden soll, für meinen Mann überbrachte. Jetzt hielt ich mich nicht länger, und in Martens' Zimmer tretend sagte ich: »Reinhold, du bist der Herr des Hauses, ich sehe zu dir als dem Haupt der Familie empor, und es kann mir nicht einfallen, dir in irgend einer Weise Vorschriften für dein Verhalten zu machen;

aber ich hoffe bestimmt, daß du nicht als Gast in das Haus eines Mannes treten wirst, den man allgemein und mit Recht verachtet. Schon in Tannsee verletzte mich die verbindliche Art, in der du ihm dich nähertest.«

„»Du irrst, Eleonore, wenn du meinst, Arnheim werde allgemein verachtet; er betreibt Geschäfte offen, die viele, welche sorgsam den Schein bewahren, ebenfalls, jedoch im geheimen, machen. An einen Mann, der ungewöhnlich hohe Zinsen nimmt, wenden sich größtentheils nur solche Leute, bei welchen er auch ein ungewöhnliches Risiko läuft, denn die Lage ist dann schon verzweifelt. Aber ein Freund von mir, der Arnheim's Hülfe in Anspruch nahm, fand seine Forderungen durchaus anständig. Deshalb habe ich mich auch freundlich gegen ihn gezeigt und werde seine Einladung annehmen.«

„»Vielleicht hatte er besondere Gründe dazu, diesen Freund nicht so arg zu rupfen als andere; vielleicht wünschte er sich auch nur bei dir in Gunst zu setzen. Ist Arnheim nicht ganz so schlecht, als ich wähnte, so ist er, meiner Meinung nach, doch lange nicht gut genug, um in unserm Hause Zutritt zu erhalten. Du bist doch nicht der Mann, welcher sich fetiren läßt, ohne sich zu revanchiren, oder der jemanden eine Kränkung zufügen möchte, deren er sich nach Lage der Dinge nicht zu versehen hätte. Nimmst du die Einladung an, so folgt daraus mit Nothwendigkeit, daß Herr Arnheim ebenfalls dein Gast wird. Also ich bitte dich innig, lehne mir zu Liebe ab.«

„»Das wird sich kaum thun lassen, Eleonore,« erwiderte mein Mann in einem Tone, der mir zeigte,

daß er entschlossen sei, nicht nachzugeben, und schickte sich an, das Zimmer zu verlassen.

„»Martens,« rief ich, »bedenke, was du thust, du kennst meinen festen Sinn! Und ich gebe dir mein Wort, daß ich Herrn Arnheim niemals hier empfangen werde und es dir überlassen müßte, bei seiner etwaigen Anwesenheit allein die Honneurs des Hauses zu machen.«

„So, jetzt wissen Sie alles, Born, und nun sagen Sie mir, ob ich Unrecht that, in dieser Weise meinem Manne entgegenzutreten?“

Born war zu klug und zu edel, um in einer Streitfache zwischen Eheleuten sich entschieden auf die Seite eines Theiles zu stellen; er ging über die letzte Frage hinweg und sagte nach einer kleinen Pause: „Jetzt ist mir alles klar, und ich glaube, den Freund zu kennen, für welchen Ihr Gemahl sich bemühte, und welcher schließlich die Hülfe Arnheim's in Anspruch nahm. Die nöthigen Schritte, den Mann aus seinen Banden frei zu machen, sollen noch heute geschehen, und ich rechne, damit mir dies gelinge, auf Ihre Beihülfe, da meine Mittel vielleicht nicht ganz ausreichen. Vertrauen Sie mir die für Ihren Sohn gesammelte Summe auf wenige Tage an; ich gebe Ihnen mein Wort, daß dieselbe spätestens in acht Tagen in Ihren Händen sein wird. Ich will, wenn Sie darein willigen, gleich ein Anerkenntniß aufsetzen.“

„Dessen bedarf es zwischen uns nicht, Born; ich hole Ihnen die Papiere sofort.“

„Wie recht hatte Ihr Gemahl, die 5000 Thaler in Verwahr zu nehmen, da Sie, theuere Frau, so be-

deutende Summen fortgeben ohne irgend welche Garantie, ja, ohne Schein! Gesezt, ich stürbe, ohne die nöthigen Vorkehrungen getroffen zu haben?"

Frau Martens ging in ihr Zimmer, um die Papiere zu holen, während Born sich zum Schreiben niedersezte. Er zählte, als Frau Martens ihm das Päckchen übergab, die Scheine sorgfältig nach, notirte die Nummern und Werthe der Papiere und übergab dann den Schein der Freundin.

„Alles wird sich auf das beste lösen, theuere Frau. Hätten wir nur Martens erst wieder ganz gesund! Sie müssen schon noch eine Weile mit ihm Geduld haben und beherzigen, was unser Justinus Kerner in Bezug auf die Frauen von Weinsberg sagt:

Getragen hat mein Weib mich nicht,
Aber ertragen;
Das war ein schwereres Gewicht,
Als ich mag sagen!

„Zu Arnheim braucht Martens jedoch nicht zu gehen, da treibt er die Güte in der That zu weit. Wollen Sie, verehrte Frau, ihn bitten, mich heute Nachmittag im Casinogarten zu erwarten, wie wir es für den nächsten sonnigen Tag verabredet hatten. Er erzählt mir dann sicherlich von der Einladung und nimmt es mir, als einem alten Freunde, nicht übel, wenn ich gegen sein Erscheinen dort protestire und ihm die Sache aus einem andern Standpunkte zeige.“

„Gott lohne Ihnen alle den Trost, welchen Sie mir geben, Born! Noch ist nichts geschehen, aber ich fühle mich erleichtert; ich kann dem Gedanken Raum

geben, daß ich vielleicht Trugbildern nachgejagt habe, und die Nebel schnell sich zerstreuen werden, die an meinem Lebenshorizont sich bildeten. Guter, treuer Freund, haben Sie Dank!"

Born drückte einen Kuß auf die schöne Hand, welche warm die seinige gefaßt hatte, und verließ das Zimmer; Frau Martens aber faltete ihre Hände und schickte ein wortloses Gebet zum Himmel.

„So schlimm nach allen Seiten hin hätte ich mir die Sache nicht gedacht,“ murmelte Born, als er sich anschickte, die Treppe hinabzusteigen. „Ich will mir Freude und Erquickung zu meinen schweren Gängen holen und Glärchen auf wenige Augenblicke sehen.“ Born wandte sich nach rechts und stieg eine zweite Treppe hinauf zu dem Zimmer Clara's, das die Eltern ihr eingeräumt und auf's zierlichste ausgestattet hatten.

2

Das Gemach, in welches Born trat, bot die Aussicht auf den hinter dem Bankgebäude liegenden Garten, und die hellen Strahlen der Mittagssonne drangen durch das große, mit blühenden Pflanzen geschmückte Fenster herein. Die Wände waren mit einer braunen Damasttapete bedeckt, und weiße Statuetten nach großen Meistern hoben sich prächtig von dem dunkeln Hintergrund der Mittelwand ab. In der Fensterbrüstung stand ein antik geschnitzter Lehnstuhl, mit dunkelrothem Plüsch

bezogen, und davor ein zierlicher Schreibtisch. An den schmalen Seitenwänden des Zimmers befanden sich Büchergestelle mit den Klassikern Englands und Deutschlands, und weich gepolsterte Divans luden zu behaglicher Ruhe ein. Das Schönste aber in diesem Raume war die zarte Mädchengestalt, welche, ganz in Weiß gekleidet, in dem Lehnstuhle saß. Clara Martens hatte vor wenigen Wochen ihren siebenzehnten Geburtstag gefeiert; ihr edel geschnittenes Gesicht, die herrlichen schwarzen Augen und die hohe, schlanke Gestalt verriethen deutlich die Aehnlichkeit mit ihrer Mutter; doch war deren junonische Schönheit hier durch einen sanften, fast etwas schwärmerischen Ausdruck der holden Züge zu lieblicher Jungfräulichkeit verklärt.

Bei Born's Eintreten legte Clara die Feder fort, welche sie in der Hand gehalten, stand schnell auf und hieß ihn freudig willkommen.

Der Eindruck, den das Gemach und seine Bewohnerin, um deren reizenden Kopf die Sonnenstrahlen gleichsam einen Heiligenschein woben, auf Born machten, war so groß, daß er aussprechen mußte, wie wunderschön es hier sei.

„Damit lobst du dich selbst, Onkel, und deinen Geschmack. Die reichsten und zierlichsten Gegenstände hier sind ja Geschenke von dir,“ sagte Clara.

Ueber diese freundliche Schmeichelei leicht fortgehend, fragte Born: „Ich störte dich wohl beim Brieffschreiben, Clärchen? Ich sehe, du hast eine Fülle der saubersten Briefbogen und Enveloppes vor dir ausgebreitet.“

„Du störst mich nie, Onkel; im Gegentheil, ich freue mich, daß du gekommen bist, denn du sollst mir helfen, wie du es sonst thatest.“

„Helfen! Arbeitest du auch gleich Selma an einem deutschen Aufsatz?“ fragte Born erstaunt.

„Nein, Onkel, ich will einen Brief an Trohdorf schreiben, von dem ich gestern Abend ein Telegramm erhielt, das mich von seiner glücklichen Ankunft in der Residenz benachrichtigte und tausend Grüße brachte. Gestern früh sandte er wenige Zeilen, die er unterwegs geschrieben, und heute Morgen wiederum einen Brief. Ich weiß gar nicht, wie ich so viel Liebe und Aufmerksamkeit erwidern soll.“

„Laß dein Herz sprechen, wie dein Geliebter es thut; die Liebe ist die vollkommenste Briefstellerin . . . Aber täusche ich mich, oder hast du in der That ein Concept zu dem Briefe gemacht?“

„Sawohl, Onkel,“ sagte Clara, beschämt die Augen niederschlagend, und zog mit einer reizend kindlichen Geberde die Enden ihres Gürtelbandes hin und her. „Ich war so unzufrieden mit allem, was ich geschrieben hatte, es erschien mir so kalt, so gezwungen, ich kann gar nicht schildern, wie sehr es mir mißfiel.“

„Clärchen, ich besitze doch eine Menge kleiner Briefe von dir, die allerliebste geschrieben sind. Haben die dir auch so viele Mühe gekostet?“

„Bewahre, Onkel,“ erwiderte sie, fröhlich das Köpfchen wieder emporrichtend, „da brauchte ich ja gar nicht nachzudenken. Du standest vor mir in all' der Güte, die du mir von Kindheit an erwiesen hast,

da flogen die Worte so schnell aus der Feder, als ob sie Flügel gehabt hätten. Aber Frohdorf . . . er ist so liebenswürdig, so gut . . . ich kann ihm nicht genug für seine Liebe danken . . . aber . . . ich kenne ihn noch so wenig!"

"Es ist auch gar nicht nothwendig, daß du deinen Geliebten genau kennst . . . ich vermuthe, du willst damit sagen, du seiest von seinen Gewohnheiten, Geschmacksrichtungen, Eigenthümlichkeiten usw. nicht vollständig unterrichtet. Wie ich die Liebe auffasse, so gibt sie sich in zweierlei Art zu erkennen. Wir sind längere Zeit einem Wesen nahe, wir tauschen mit ihm aus, was unsere Seele berührt, ja . . . alles, was wir erfahren, hat nur einen Werth für uns, wenn wir es in Beziehung zu diesem unserm zweiten Selbst setzen können. Solche Weise des Empfindens kann lange in einem Menschen leben, ohne daß er sich bewußt werde, dies Gefühl sei Liebe, und sein Glück sei unwiederbringlich daran geknüpft, mit diesem Wesen für immer eins zu bleiben in untrennbarer Verbindung. Dann kommt ein Augenblick . . . in welchem wir gewahren, daß die, auf welcher alle Blüthen unseres Glückes wie auf sicherem Stamme ruhten, sich von uns ab- und einem andern zuwendet. In Trümmer sinkt alles um uns her; öde und trostlos erscheint die Welt, mit der wir uns ohne Zusammenhang finden, da diese eine sich von uns lostrennte. Voll Schmerz wiederholen wir uns fort und fort, daß diese Schönheit, diese Zartheit, diese Grazie bei solcher Gluth kein anderes Wesen besitzen könne, als nur Sie!"

„Als er, meinst du Onkel?“ sagte Clara eifrig.
„Ich meine die Schwesterseele, Clärchen,“ verbesserte sich sofort Born. „Dies ist die eine Art von Liebe; nun laß uns von der andern sprechen. Wir erblicken ein Wesen, einen Jüngling oder eine Jungfrau, wir fühlen uns sympathisch zu ihm hingezogen, und jedes Wort des einen weckt ein Echo in der Brust des andern. Frage und Antwort strömt gleichsam in Begeisterung von den Lippen, und nach wenigen Stunden des Verkehrs ist uns klar geworden, daß dies das Urbild all' des innern und äußern Reizes sei, das uns in seligen Träumen vorgeschwebt, dies der Gegenstand, nach dem die verlangende Seele schmachtete; und wie wenig wir auch von ihm eigentlich erfahren haben, wir fühlen mit Sicherheit, daß wir in allem eins sein werden und sein müssen. Das ist dein und Frohdorf's Fall.“

Mit gespannter Aufmerksamkeit hatte Clara an Born's Lippen gehangen. Offen und rein, wie selten ein Geschöpf, erwiderte sie unbefangen: „Du irrst, Onkel, dies ist nicht mein Fall; ich habe,“ — ein liebliches Erröthen ließ sie gleich einer weißen Rose erscheinen, deren Kelch die holdeste der Farben schmückt — „wenn ich von einem Geliebten träumte, mir ihn anders als Frohdorf gedacht.“

„Und wie war denn dein Traumbild gestaltet, Clärchen?“

„Ach, Onkel, wie soll ich dir das erzählen? Die kindischen Träumereien eines Mädchens können dich nicht interessiren.“

„Sprich unbesorgt, Clärchen; alles interessirt mich, was dich betrifft.“

„Nun . . . Frohdorf ist viel zu jung für mich, erst fünfundzwanzig Jahre alt, und noch gar nicht ernst genug. Spreche ich über ernste Dinge mit ihm, so scherzt er so lange — er scherzt ganz allerliebste —, bis ich lächeln und ihm Recht geben muß. Bin ich dann aber allein, so beunruhigt mich meine Willfährigkeit, und ich grübele, wie ich mich künftig vernünftiger benehmen soll. Ich habe gedacht, in der Ehe müßten zwei Menschen, die sich so recht von Herzen lieben, immer vollkommener werden. Einer macht den andern freundlich auf seine Fehler aufmerksam; jeder strebt, um seine Zuneigung und seinen Eifer zu beweisen, durch Ablegen dieser Schwächen nach dem Beifall des Geliebten. Ja, man möchte wünschen, oft getadelt zu werden, um nur Gelegenheit zu finden, die innigste Liebe durch stetes Besserwerden zu bethätigen. Als ich dies nun Frohdorf sagte und ihn dann bat, er möge mich mit dem Geschick seiner Arbeiter bekannt machen — er hat deren viele Hundert, die Fabrik bildet eine wahre Colonie —, damit ich ihnen helfen, ihre Sorgen ihnen erleichtern könne: was meinst du, daß er mir erwiderte?“

„Daß du ein lieber, holder Engel seiest usw. Sieh', Clärchen, ich bin nicht bewandert in der Ausdrucksweise eines glücklichen Bräutigams.“

„Frohdorf lachte und sagte: »Um Gottes willen, du willst doch nicht noch vollkommener werden, mein Liebchen, als du es jetzt schon bist? Nein, dagegen

lege ich Protest ein. Glaube mir, ohne unsere Mängel und Schwächen wären wir nicht halb so liebenswürdig, weil nicht halb so duldsam. Der heitere Witz, die Persiflage, die angenehme Ironie würden ganz aus der Welt verschwinden, und diese, von lauter Engeln bewohnt, müßte zum Sterben langweilig sein. Lügen Diamanten auf allen Wegen, wer würde sie noch beachten? Man stieße sie verächtlich mit dem Fuße fort, wie den erbärmlichsten Kieselstein. Gott der Herr wußte, was er that, als er die Schlange in das Paradies brachte und uns armen Adamskindern fortwährend die verbotenen Früchte vor Augen schimmern ließ. Wäre das anziehende Laster verbannt, wer könnte durch Selbstüberwindung zur Tugend gelangen, und wer würde auf dem Tugendpfade mit Befriedigung promeniren, wenn er nicht verschiedene kleine Versuchungen bereits glücklich parirt hätte! Wie wollte z. B. eine Hausfrau, eine liebevolle Gattin ihre Milde und Sanftmuth zur Geltung bringen, wenn die Köchin nicht die schöne Mundtasse durch Ungechicklichkeit zerbräche, die nachlässige Jungfer die Lampe über das neue Kleid fallen ließe, und endlich der Gatte weit über die ihm erlaubte Zeit im Club verweilte? . . . Was nun meine Arbeiter anbetrifft, so gibt es da — einige Baffermann'sche Gestalten ausgenommen — ganz brave Leute, die sich am besten jedoch aus der Vogelperspective ausnehmen. Mein verstorbener Vater hat nicht nur durch Kranken-, Alters- und Sterbekassen, die nach einem sehr weisen Plane angelegt sind, und an welchen die Arbeiter sich mit geringen Opfern betheiligen können, für ihr Wohl

gesorgt, sondern auch festgesetzt, daß ein bestimmter Theil des Reingewinnes der Fabrik in diese Klassen fließen muß. Wollte ich nun wie Harun al Raschid umherwandern, um ihre Verlegenheiten und Nöthen kennen zu lernen, so würde ich einen Theil der Zeit verlieren, die ich zur Ueberwachung des Ganzen brauche, sowie um Neues in meinem Fache zu prüfen. Raubt man mir diese Stunden, so verliert das ganze Geschäft, und die Arbeiter werden dadurch am empfindlichsten getroffen. Mein Eingreifen in ihre persönlichen Verhältnisse schadet also jedenfalls mehr, als es Nutzen bringen könnte. Bist du, mein Clärchen, erst bei mir, so will ich für die Zeit, welche ich dennoch dem Geschäft abdingen muß, und um dein weiches Herz zu befriedigen, noch eine Extra-Abgabe an die Klassen liefern, die ich den Clara-Tribut nennen werde.«

„Frohdorf hat recht, mein Kind. Ein Mann, der einem so großartigen Etablissement vorsteht, hat seine Zeit und seine volle Kraft nöthig, um auf der Höhe der Aufgabe zu bleiben, die ihm zugetheilt worden ist. Er kann sich unmöglich in die Details der Kümmernisse vertiefen, die seine Arbeiter treffen; er thut genug, wenn er gern und reichlich gibt, auch Sorge trägt, daß die verschiedenen Klassen auf die beste Art verwaltet werden.“

„Aber, Onkel, du sagtest doch im vergangenen Winter, als man Mama aufforderte, einem Frauen-Vereine Beiträge zu geben, der den Armen Holz und warme Kleidung beschaffen wollte, daß Wohlthun nur dann wahrhaft schön und segenbringend sei, wenn es

durch ein warmes Interesse an den besondern Personen hervorgerufen würde, und nicht, wenn es gleich einer Steuer erschiene, durch deren prompte Zahlung man sich aller weitem Fürsorge gegen Nothleidende enthoben wähne."

"Das ist auch heute noch meine Meinung, und namentlich müssen die Frauen — deren Aufgabe es bleibt, die Tugenden der Demuth, der Frömmigkeit und Mildherzigkeit in ihrer ursprünglichen Reinheit zu erhalten — in einer Weise zu geben verstehen, daß der Arme nicht nur die Gabe, sondern etwas Höheres: das Mitgefühl seines Nebenmenschen, mit ihr empfängt und sich daran zu stärken und aufzurichten vermag. Frauen-Bereine zur Linderung der Noth, Wohlthätigkeits-Concerte usw. bezwecken nur, solche Charaktere an ihre Pflichten gegen Unglückliche zu mahnen, welche dazu eines anregenden Einflusses von außen bedürfen. Du, mein Clärchen, wirst beim Spenden der Worte eingedenk bleiben:

Wohlthaten, still und rein gegeben
Sind Todte, die im Grabe leben,
Sind Blumen, die im Sturm besteh'n,
Sind Sternlein, die nicht untergeh'n.

Und der Clara-Tribut, den Frohdorf sicherlich in deine Hand zu legen beabsichtigt, muß einst reichen Segen verbreiten."

Clara blickte dankend für sein Vertrauen zu Born auf und sagte: „Ja, Onkel, ich will streben, dir nachzueifern; denn deine Wohlthaten sind nicht nur rein und still, sondern auch überreich gegeben worden. Unser

Bankdiener hat mir erzählt, daß du seine alte Mutter ein ganzes Jahr im Krankenhause verpflegen ließest, und die Frau Clemens, für welche du diese Ostern die Miethe gezahlt und ihre Kinder neu gekleidet hast . . ."

„Kind, man hat dir etwas aufgebunden, die Leute übertreiben im Guten wie im Schlimmen,“ fiel Born abwehrend ein. „Erzähle mir lieber, wie dein Traumbild äußerlich gestaltet war.“

„Schlank und hochgewachsen; Frohdorf ist nur wenig größer als ich, und die Frau muß doch eigentlich zu ihrem Manne aufsehen können, wie ich zu dir! Dann hatte mein Traumbild blaue Augen, voll Milde und Wohlwollen.“

„Du liebst also die blauen Augen, Clärchen? Ich schwärmte einst für dunkelbraune.“

„Blaue Augen sind natürlich viel schöner,“ fuhr Clara eifrig fort; „von meiner Kindheit an gefielen sie mir vor allen. Drei Jahre war ich alt und sehr unartig, da sagte unsere alte Kinderfrau zu mir, als ich mich gar nicht waschen lassen wollte: „Clärchen, wenn du hübsch artig bist und dir die Augen gehörig säubern läßt, dann bekommst du solch' schöne blaue Augen wie du sie dir wünschest!“ Wer war fröhlicher als ich! Kaum hatte die gute Alte das Zimmer verlassen, als ich schnell nach dem Handtuch griff, es in die Wasserschüssel tauchte und meine Augen zu reiben anfing aus Leibeskräften. „Clärchen, was beginnst du da?“ rief Mama beim Eintreten. „Komm her zu mir und sieh' mich an. Herr Gott, du hast ja ganz entzündete rothe Augen!“

„»Roth e Augen, Mama?« fragte ich traurig, »sind sie nicht blau geworden? Muß ich noch mehr waschen?« Da hörte ich, daß es mit den schönen blauen Augen nichts sei, und ich mich mit den schwarzen behelfen müsse für alle Zeit.“

Clara sah nach diesen Worten schelmisch lächelnd zu Born auf. Aber sein Blick ruhte diesmal mit einem so eigenen, ihr bei ihm ganz neuen Ausdruck auf ihren Zügen, daß sie unwillkürlich die Augen niederschlagen mußte. Er sprach kein Wort, und da dieses Stillschweigen sie zum ersten Male in Verlegenheit setzte, fuhr sie schnell fort: „Du kennst doch die schöne indische Sage, wie die blauen und die braunen Augen entstanden sind?“

„Nein, Clärchen!“ erwiderte er kurz.

„So höre. Als Brahma die Menschen erschaffen hatte, da fehlte ihnen noch das schönste, das Auge, um alle Herrlichkeit der Welt zu erschauen und zugleich von den innersten Bewegungen der Seele Kunde geben zu können. Er gewahrte auf einer Rose von seltener Schönheit zwei Thautropfen, in deren reinem Krystall des Himmels Bläue sich köstlich widerspiegelte. Sie wurden in seiner Hand die blauen Augen, und ihnen blieb für immer eigen die ungetrübte Milde und Reinheit jenes wolkenlosen Himmels, dem sie ihren Ursprung verdankten. Brahma forschte weiter und erblickte eine beinahe dunkel gewordene Kohle, aus deren Mitte noch helle Funken blinkend hervorschossen. Aus ihr bildete er die schwarzen Augen, deren feueriger Glanz und

zündender Strahl sie von den andern Augensternen unterscheidet."

"Clärchen," sagte Born, der augenscheinlich nicht aufmerksam zugehört hatte und einem andern Gedankengange gefolgt war, beantworte mir eine Frage so aufrichtig, als ob du vor deinem Beichtvater ständest: was bewog dich, deine Hand einem Manne zu reichen, der deinem Ideale so wenig entsprach?"

"Onkel, gern wollte ich dir das gestehen, denn ich habe das höchste Vertrauen zu dir. Aber . . . du fragst dann weiter . . . und ich muß schweigen."

"Sprich unbesorgt, mein Kind; dein alter Freund hat Discretion sich stets zur Pflicht gemacht."

"Nun, Onkel," — das Mädchen sah bittend zu ihm auf — „du wirst mich nicht mehr lieb haben . . . der Schein ist gegen mich . . . Frohdorf's Reichthum hat mich verlockt."

"Frohdorf's Reichthum hat dich verlockt, Clara? Darauf war ich in der That nicht gefaßt!" rief Born beinahe heftig. „Du Glückliche, du Beneidenswerthe lebst unter der Obhut der zärtlichsten, treu sorgenden Eltern, die jeden deiner Wünsche erspähen, um ihn sofort zu erfüllen, und es konnte noch etwas zu deiner Befriedigung fehlen? Du mußt dich um Gold verkaufen?"

Heiße Thränen fielen aus des Mädchens Augen, und mit einem Tone so kindlicher Demuth, daß er jedes Menschen Zorn hätte entwaffnen müssen, erwiderte sie: „Geh' nicht zu hart mit mir in's Gericht, Onkel. Ich habe Geld und Glanz nicht für mich erstrebt!

Ueberreich bin ich ja von den geliebten Eltern mit allem bedacht worden, was man sich wünschen kann, und schwer genug wird mir die Trennung von ihnen werden . . . Andern wollte ich Sorge und Kummer ersparen!"

Clara schien eine Erwiderung Born's zu erwarten. Er schwieg jedoch und hielt seinen Blick forschend auf das Mädchen geheftet.

„Onkel,“ — Clara faßte seine Hand — „ich ertrage es nicht, daß du auf mich herabsiehst, als sei ich dir eine Fremde geworden, als ob du mir deine Liebe für immer entzogen hättest; ich will beichten, so viel als ich darf. Durch einen Zufall . . . ja . . . einen wunderbaren Zufall . . . erfuhr ich, daß die 20 000 Thaler, welche meine Tante Jeannette mir und Selma vermacht hat . . . zum größten Theil verloren gegangen sind. Ich fühlte, wie traurig die theuern Eltern, Mama namentlich, darüber sein müßten . . . ich gedachte ihnen die Sorge abzunehmen und war sicher, daß Frohdorf, der mich ja so lieb hat, gern Selma für den Verlust entschädigen würde.“

Gerührt blickte Born auf das schuldlose Kind, das bei jeder der ihr aufgezwungenen Nothlügen erröthend stockte.

Als sie mit ihren Bekenntnissen zu Ende war, sagte er: „Und du hieltest dich überzeugt, Clara, daß ein Mann, den du, deinem eigenen Ausspruche nach, so wenig kennst, nicht nur damit zufrieden sein würde, daß dein Vermögen 10,000 Thaler geringer wäre, als er

es schätzen mußte, sondern daß er mit Freuden noch eine gleiche Summe für deine Schwester hingeben möchte?"

„Sawohl, Onkel. Er ist ja so reich, daß er sein Einkommen gar nicht verbrauchen kann: wie sollte es da auf ein Geldopfer für die Nächsten, Theuersten ankommen?"

„Wohl dir, Clara, daß du noch nichts von dem Zauber und dem Fluch erfahren hast, den der Geldbesitz in sich birgt. So wie ich die Menschen kennen gelernt habe, muß ich daran zweifeln, daß ein Mann so handeln würde, wie du es vermuthest . . . auch dich nie die Enttäuschung entgelten lassen sollte, die ihm bereitet worden wäre.“

„Verleumde nicht die Menschen, deine Brüder, Onkel!“ rief Clara aus der Tiefe ihres rein schlagenden Herzens. „Du hättest es sicherlich gethan: warum willst du von andern geringer als von dir selbst denken? Laß mich dir mein ganzes Empfinden offenbaren. Wenn mir jemals ein Zweifel kam, was ich zu thun hätte, oder mir ein Maßstab für gütiges, edeles Handeln fehlte, dann mußte ich stets deiner gedenken und im Geiste fragen, was du wohl beschließen würdest. Aus vollster Seele bin ich davon überzeugt, daß, wärest du so reich wie Frohdorf, und ich träte zu dir und sagte: »Verzeih' mir, daß ich nichts besitze; nimm mich liebevoll auf, so wie ich bin; ja, gib mir noch eine große Summe, um meiner Schwester Lebensloos freundlich zu gestalten und den theuern Eltern Sorgen zu ersparen, ich verspreche dir, mein ganzes Leben damit auszufüllen, dich zu lieben, dich zu ehren« . . . du wiesest mich nicht zurück!“

Wenn nach langen, trüben Wintertagen die Sonne wieder warm und goldig ihre Strahlen ausfendet, so geräth die ganze Natur in Aufregung; alle die schlummernden Keime und Triebe arbeiten mächtig daran, ihre Hülle zu durchbrechen und einzuschlüpfen das junge Licht. So zuckte es durch die Brust unseres Freundes. Gedanken über Gedanken stiegen in ihm auf, heiße Wünsche, berechtigte Forderungen wirbelten chaotisch durcheinander und verlangten voll Ungestüm, daß er sie höre, daß er ihnen den glückverheißenden Weg nun bahne. Was hielt ihn zurück, dies reizende Geschöpf, dessen keusche Neigung sich vom Beginn der Unterredung immer schleierloser enthüllte, an seine Brust zu pressen und den süßen Zaubertrank der Liebe auszukosten? Dieselbe Willenskraft war es, die gleiche Selbstüberwindung, welche schon des Jünglings leidenschaftlich pochendes Herz in Schranken gehalten, die hebende Lippe geschlossen, den verlangenden Blick gezügelt hatte. Heilig, wie ihm die Verbindung der Ehegatten stets gewesen, gedachte er auch das Bündniß der Verlobten zu ehren. Nur wenn er die unumstößliche Gewißheit erlangen sollte, daß nicht eitele Thorheit ihn in diesem Augenblicke verblendet habe, und daß Frohdorf's Charakter keine Bürgschaft für das Glück dieses theuern Kindes gebe, wollte er an sich, an längst begrabene Hoffnungen denken, für welche er keinen Auferstehungsmorgen erwartet hatte.

„Viele der Wunder sind, doch kein
Wundervolleres, als der Mensch!“

In dem untheilbar kurzen Moment, welcher zwischen Clärchens Frage und Born's Erwiderung lag, hatten sich in dessen Seele nicht nur alle diese süßen und schmerzvollen Empfindungen gekreuzt, sondern er auch die volle Selbstbeherrschung gewonnen, um unbeirrt nach dem in's Auge gefaßten Ziele streben zu können. Ja, das Rechtsgefühl, das in dem seltenen Manne lebte, trieb ihn über dies Ziel hinaus und ließ ihn zwischen sich und dem Mädchen noch eine Schranke mehr errichten.

In dem ruhigen Tone des väterlichen Freundes antwortete er: „Wenn du künftig mit diesem Feuer deine Sache führen solltest, Clärchen, so möchte ich fast glauben, daß man dir willfahren werde. Aber Absolution für dein Verhalten gegen Frohdorf kann ich dir nicht ertheilen; es ist im Gegentheil meine Pflicht, dir in's Gewissen zu führen, wie unrecht du in diesem Falle gehandelt hast. Ich sagte dir schon vorhin, daß der Besitz vielen Geldes auch einen Fluch mit sich führe. Zu diesem rechne ich es auch, daß ein Mann von dem Reichthum Frohdorf's fortwährend von einer geldgierigen Menge umdrängt wird, die unter dem Vorwande der Noth und augenblicklicher Verlegenheiten oder unter der Maske freundschaftlicher und zärtlicher Gefühle von seinem Ueberflusse etwas an sich zu bringen sucht. Vermag er in das Innere aller dieser ihm scheinbar so ergebenen Menschen zu blicken? Geärgert, getäuscht, verletzt in seinen heiligsten Empfindungen, sucht er nach einem Wesen, das noch nichts von dem Dämon erfahren hat, der alle diese ihn Umlagernden

beherrscht. Da erblickt er bei einem ältern Herrn ein Bild — es stellt die Gattin desselben, umgeben von ihren drei Kindern, dar. Eines derselben, ein Mädchenantlitz, hold und rein, wie er noch keines erschaut, fesselt ihn; er kann es gar nicht mehr vergessen. Und immer wieder kommt er zu dem Manne, um jenes Bild voll Andacht zu betrachten. »Ihre Tochter hat es mir angethan, Herr Geheimrath,« sagt er endlich zu dem Vater des schönen Kindes; »solche reine Züge müssen den Malern und Bildhauern vorgeschwebt haben, wenn sie durch die Pietà, die Charitas, unsere Seele in ein höheres Gebiet zu lenken strebten. Erlauben Sie mir, mit Ihnen zu reisen, wenn Sie in die Heimath zurückkehren?« Seine Bitte wird gewährt: er sieht die Jungfrau, und jedes Wort, das sie zu ihm spricht, verräth die heilige Unschuld, der alles Niedrige und Gemeine fern geblieben ist. Der entzückte junge Mann wirbt um sie, und Schwüre treuer Liebe werden gewechselt. Nun hat er das Wesen gefunden, das ihm, dem Menschen angehört, welches nicht den Besitz fürstlicher Reichthümer in ihm suchte und verehrte. Da kommt ein Augenblick, ein so grausam alles Glück zerstörender Augenblick, Clara, daß du kein Weh gar nicht erfassen kannst, in welchem er gewahr wird, daß diese Seele, auf deren Reinheit er sein Hoffen gründete, auch von dem Gifte der Selbstsucht, des Eigennuzes angefressen ist. Mit dem Glauben an die eine verliert er den Glauben an die Menschheit. Wehe den Unglücklichen, die nach dieser Zeit an die warmen Empfindungen seines Herzens appelliren, sie werden höhnisch

zurückgewiesen, denn sein Herz ist hart und kalt geworden wie ein Stein!"

Erschüttert hatte Clara ihm zugehört; ihre edele Natur sprach sich vollständig in den Worten aus, die sie mit zitternder Stimme zu Born sprach: „Ich danke dir, Onkel, daß du mir den Abgrund zeigtest, an welchen man gerathen muß, wenn man sich von dem rechten Wege entfernt. So hatte ich mein Handeln nicht aufgefaßt. Nimm meine Hand darauf: ich will sühnen, was ich verbrochen . . . Frohdorf soll dein Schuldner werden!"

„Gott sei mit dir, mein Kind!“ erwiderte Born, drückte die Hand des Mädchens und verließ das Zimmer.

„Love is sweet, given or returned.“ Wer vermöchte alle die Räthsel des Menschenherzens zu lösen, dessen Empfinden — gleich Proteus — in jedem Augenblick eine wechselnde Gestalt annimmt! Kaum hatte sich die Thüre hinter Born geschlossen, als er bitter sich anklagte, dies holde Kind, das so unschuldsvoll ihre Liebe ihm offenbarte, gekränkt, ja mißhandelt zu haben. Was hätte er darum gegeben, ihre jetzt so traurig und ernst blickenden Augen wieder voll Schelmerei und Freude strahlen zu sehen! Von dem eigenen Vater, den sie so kindlich liebte und ehrte, überredet und in die Arme des ungeliebten Mannes getrieben, streckte sie Hülfesuchend die Arme aus nach dem schützenden Myle an der Freundes Brust, und er stieß sie rauh und hart zurück. Bezaubernde Bilder eines Glückes an ihrer Seite schwebten vorüber, er glaubte den Hauch des Frühlings einzuathmen, der erfrischend seine Brust

durchzog. „Eleonore,“ sagte er vor sich hin, „war dies der Wille der Vorsehung? Sollte meines Lebens schönster Traum in dieser Weise durch dich erfüllt werden! Ich hätte es wohl um dich verdient und will es immer mehr verdienen; du darfst ruhig schlummern: die Ehre deines Hauses, das Glück deiner Lieben wird nicht getrübt werden, so lange meine Augen offen stehen.“

Nun war Born wieder auf dem richtigen Wege; klar nochmals alle Schritte in Erwägung ziehend, die er heute zu thun hatte, begab er sich direct zu dem langjährigen Hausarzte der Familie Martens, dem würdigen, auch von ihm hoch geehrten Medicinalrath Lindener.

3

In dem schattigen Laubgange, welcher der Eingangsthüre zu dem Casinogarten gegenüber liegt, saß an diesem Nachmittage ein Herr, dessen hohe, kräftige Gestalt und von einem dunkeln Vollbarte unrahmtes geistvolles Gesicht die Aufmerksamkeit jedes Beschauers hätte fesseln müssen. Die Würde und das Selbstbewußtsein, welche sich stets in seiner vornehmen Haltung aussprachen, waren heute einer, vielleicht nervösen, unruhevollen Erregtheit gewichen. Während er die eine Hand nachlässig über die Lehne der Gartenbank herabhängen ließ, hielt er in der andern eine Cigarre, deren feines Aroma er nicht mit gewohntem Behagen ein-

zuschlürfen schien. Denn einem lebhaften Gedanken-
zuge folgend, hörte er oftmals zu rauchen auf und war
genöthigt, wieder und wieder die erloschene Havannah
anzuzünden. Von den zahlreich eintretenden Mitgliedern
des Casino's freundlich, ja verbindlich begrüßt, nahm
er doch augenscheinlich kein Interesse an ihnen, und
sein Blick, der fest auf die Eingangsthüre geheftet blieb,
veränderte sich erst, als Born langsam durch die Garten-
pforte schritt.

Schnell erhob er sich und ging dem Ankommenden
entgegen. Beide schüttelten einander die Hand, und Mar-
tens, denn er war es, sagte: „Was hat es zu bedeuten,
daß mein scrupulös pünktlicher Freund heute so lange
auf sich warten läßt?“

Born's Auge ruhte forschend auf den Zügen Mar-
tens', als ob er sie bisher noch nie einer genügenden
Prüfung unterworfen hätte.

„Es blieben mir einige unaufschiebbare Sachen zu
erledigen, deren Ordnung mich bis zu diesem Augenblick
festgehalten hat,“ erwiderte Born ruhig. Eine kleine
Pause entstand. Martens bot dem Freunde eine Ci-
garre an, die dieser ablehnte; dann schnitt er mit
einem zierlichen Messer die Spitze einer Havannah für
sich selbst ab.

„Werden Sie nicht auch dem Vereine beitreten,
Martens, welcher die Cigarrenspitzen, Bänder und Kisten
sammelt, um von dem gewonnenen Erlös Waisenkinder
zu bekleiden!“

„Bewahre,“ lachte Martens, „so viel Geduld be-
sitze ich nicht; ich werde dem Vereine einen Thaler

fenden, dann hat er so viel, als ich den Waisenkindern an Cigarren-Abfällen zuwenden könnte."

"Ihre Rechnung stimmt nicht, Martens; denn falls Sie sammeln und diesen Thaler geben, so haben die Waisenkinder zwei Thaler, also das Doppelte."

"Mit Ihnen darf man nicht streiten, Sie überwinden uns Hitzköpfe stets," entgegnete Martens verbindlich.

Beide Männer hatten sicherlich über etwas sich auszusprechen, das ihnen am Herzen lag und wofür sie im Verlaufe des Gespräches einen passenden Anknüpfungspunkt zu finden hofften. Wie in einem solchen Falle es stets zu gehen pflegt, werden die allereinfachsten, interesseloösesten Dinge nacheinander berührt; denn der Geist, von einem Gegenstande ganz beherrscht, und ihn von allen Seiten in's Auge fassend, besitzt weder die Fähigkeit noch die Neigung, Anstrengungen für andere, schwer zu behandelnde Fragen zu machen.

Born, obwohl unbedingt von ruhigerem Temperament als sein Gefährte, ertrug endlich dies peinvolle, ihn geradezu lähmende Abwarten nicht länger, und fragte plötzlich: „Wie gefällt Ihnen das Neubert'sche Haus in der Louisenstraße, Martens?“

„Vorzüglich, es ist ja eines unserer bestgebauten und schönsten Häuser; die Lage, im Mittelpunkte der Stadt, vortrefflich, das Gärtchen hinter dem Gebäude, der Balcon vor dem Hause höchst angenehm. Dabei scheinen mir die beiden Wohngelegenheiten, wie ich mich deren von dem letzten Balle bei dem Ober-Bürgermeister her erinnere, für alle häuslichen Zwecke überaus bequem

eingrichtet zu sein; der Zollstock hat da noch nicht, wie bei unsern modernen Bauten, nach allen Seiten hin gemessen und gezirkelt. Aber weshalb wollen Sie meine Meinung über dies Haus wissen, Born?"

„Es kommt Freitag wegen Erbregulirung zur Versteigerung, und ich möchte es kaufen, um die erste Etage zu bewohnen und ganz nach meinem Geschmack einzurichten.“

„Das würde ich an Ihrer Stelle nicht thun, ganz abgesehen von dem Kostenpunkte, über den ich mir keine Andeutung zu erlauben habe. Denn eine Wohngelegenheit von sechs Zimmern, diversen Cabineten, Kammern usw. läßt sich mit Ihrer alten Dienstin nicht in einem befriedigenden Zustande erhalten. Auch müßten Sie sich, so scheint es mir wenigstens, in den vielen Zimmern allein sehr ungemüthlich fühlen.“

„Ich gedenke auch nicht die Wohnung für mich allein zu benutzen,“ erwiderte Born, der bis dahin mit seinem Stock verschiedenartige Figuren in dem sandigen Erdboden geformt hatte und jetzt scharf auf Martens hinblickte, damit ihm auch nicht die leiseste Bewegung desselben entginge, — „sondern . . . mit meiner künftigen Frau.“

„Sie wollen sich verheirathen, Born?“ rief Martens mit dem ungeheucheltsten Erstaunen. „Ich muß gestehen, auf diese Mittheilung war ich nicht vorbereitet. Ist die Sache bereits fest, darf man Ihnen aus vollster Seele Glück wünschen?“

„Ich danke Ihnen herzlich für Ihre Theilnahme, Martens, und will Ihnen offen sagen, wie die An-

gelegenheit steht. An der Neigung des Mädchens darf ich kaum zweifeln, aber bei den Eltern habe ich noch nicht angefragt, und da möchte ich mir Ihren Rath erbitten. Glauben Sie, daß man mir die Hand eines siebenzehnjährigen Mädchens geben werde?"

„Unbedingt, wie könnten die Eltern eine bessere Partie für ihre Tochter wünschen? Ich will hier gar nicht von Ihrem Charakter sprechen, über welchen es in der ganzen Stadt ja nur eine Meinung gibt, sondern fasse Ihre äußere Stellung als zweiter Vorstand der Bank in's Auge, sowie das gewiß schon beträchtliche Vermögen, welches Sie in den letzten zehn Jahren erspart haben müssen, und lege großes Gewicht auf den hochgeehrten Namen, der Ihnen von Eltern und Großeltern überkommen ist. Ja, ich muß Ihnen aufrichtig gestehen," fuhr Martens lächelnd fort, „daß ich es in Betracht unserer alten Freundschaft geradezu für ein Unrecht halte, daß Sie nicht warteten, bis Selma zwei Jahre mehr zählte.“

„Sie würden sich nicht bedacht haben, Martens, Ihre siebenzehnjährige Tochter einem mehr als doppelt so alten Manne zu geben?“

„Born, Sie sind ja bedeutend jünger als unsere sogenannten jungen Männer, die alle Freuden und Genüsse bereits anticipirt haben und an Geist und Körper schon Greise zu sein scheinen.“

„Sie nehmen doch Frohdorf von dieser schweren Anschuldigung aus?“ sagte Born forschend.

„Frohdorf war Feuer und Flamme seit dem Augenblicke, da er Glärchens Bild sah, also ist noch Gluth

und Wärme ihn ihm. Auch habe ich während der vier Wochen, die wir im Bade zusammen verlebten, keine Unregelmäßigkeiten bemerkt, die mir Anlaß zu Befürchtungen hätten geben können. Von einem Manne, der mit zweiundzwanzig Jahren bereits über ein fürstliches Einkommen verfügte, darf ich nicht erwarten, daß er niemals einen faux pas gemacht habe oder allen Versuchungen gleich Joseph entgegen getreten sei."

Born, der nur ein Ziel im Auge hatte, lenkte von dieser Abschweifung zurück und sagte: „Ihre vorhin geäußerten Worte beruhigen mich insofern, als ich den Vater mir günstig gesinnt vorstellen könnte, . . . aber die Mutter? Ihre liebe Gattin z. B. würde die Sache wahrscheinlich anders auffassen und mir bedeutende Schwierigkeiten verkünden.“

„Da sind Sie im Irrthum, Born. Meine Frau hat, wenn dies möglich wäre, eine noch vortheilhaftere Meinung von Ihnen, als ich. Wahrhaftig, Eleonore schwärmt für Sie.“

„Die Schwärmerei pflegt eine sehr wohlfeile Leidenschaft zu sein und wird Sie daher wohl niemals beunruhigt haben,“ entgegnete Born mit leichter Ironie.

„Sie haben entschieden Glück bei den Frauen, ich gebe Ihnen mein Wort darauf, Born! Machte doch neulich Clara in Bezug auf Sie zu Frohdorf eine Aeußerung, die einem minder bevorzugten Manne wohl hätte zu denken geben müssen.“

„Und was sagte Clärchen?“ fragte Born, der seine ganze Selbstbeherrschung nöthig hatte, um die Sturmesthuth in seinem Innern zu dämmen.

„Clara widerlegte eine Behauptung Frohdorf's indem sie sich auf einen Ausspruch von Ihnen berief, und meinte, daß es dabei gar keine Appellation gäbe. »Aber was werden wir dereinst beginnen, mein süßer Engel,« entgegnete Frohdorf, »wenn Onkel Born nicht mit uns ist und dir nicht mehr als Leuchte auf dem Pfade deines Lebens, als Richter über Recht und Unrecht dienen kann?«

„Das habe ich mir eigentlich noch gar nicht klar gemacht,« sagte Clärchen; »mir ist, seit ich denken kann, immer so zu Muth gewesen, als gehörte Onkel Born zu mir und ich zu ihm.«“

Diese Worte Clara's sprachen gerade in ihrer Einfachheit die sie erfüllende Liebe zu dem theuern Manne auf's überzeugendste aus und versetzten Born in eine Erregung, die es ihm unmöglich machte, mit einer Alltagsphrase zu antworten.

Was hätte er darum gegeben, wenn es ihm in diesem Augenblicke vergönnt gewesen wäre, die Hand des Mannes dankend zu erfassen, der ihm eine so beglückende Botschaft verkündete! Mahnend trat die kummervolle Gestalt Eleonorens vor seine Seele und hieß ihn ohne Zögern den Abgrund ermessen, an dessen Rande ihr Gatte wandelte. Daß die Documente, welche Clara und Selma gehörten, von ihm verpfändet worden waren, schien Born zweifellos; aber sie hatten wahrscheinlich nicht ausgereicht, um seinen Verlegenheiten ein Ziel zu setzen, und Eleonorens ererbtes Vermögen, sowie die zur Ausstattung der beiden Mädchen

bestimmte Summe befand sich nicht mehr in des Vaters Händen.

Gewaltsam sich beherrschend, sagte Born: „Haben Sie Dank für die Freundlichkeit, mit welcher Sie meiner Bewerbung einen glücklichen Ausgang verheißen; ich will nun in den nächsten Tagen die Entscheidung herbeiführen. Eine Bitte möchte ich noch an Sie richten. Wollen Sie für den Fall, daß die Neubert'schen Erben das ganze Kaufgeld baar ausgezahlt zu haben wünschen, und meine disponibeln Mittel nicht ganz ausreichen, mir auf wenige Wochen 2- bis 3000 Thaler leihen?“

Auch ein minder scharfer und weniger vorbereiteter Beobachter würde aus der Tactik, mit welcher Martens dieser directen Frage entgegentrat, die wunde Stelle erkannt haben, die berührt worden. Eine leichte Röthe flog über sein Gesicht, und in einem anscheinend degagirten Tone erwiderte er hastig, als ob er die Sache schnell zu erledigen wünschte: „Wie können Sie glauben, Born, daß man von Ihnen das ganze Kaufgeld verlangen werde, und nicht gern 5- bis 6000 Thaler zur ersten Stelle belassen sollte? Und wäre nicht sofort von einer Corporation oder aus einer Stiftung diese Summe zu dem billigsten Zinsfuße zu erlangen?“

„Sind, wie hier, mehrere Erben betheiliget, so kommt man am leichtesten zum Ziel, wenn das gemachte Gebot gleich baar auf den Tisch gezahlt werden kann. Es würde sich immer nur um eine kurze Frist handeln, während welcher ich diese 2- bis 3000 Thaler brauchte. Ihre Gattin vertraute mir im ver-

gangenen Jahre, daß Sie einen ansehnlichen Fonds zur Ausstattung Ihrer Töchter gesammelt hätten, und dessen gedachte ich, als ich von Ihrer Freundschaft eine Aushilfe mir erbat."

"Eleonore, obwohl sicherlich eine geistvolle Frau, ist in Geldsachen eben so unerfahren als ihre Mitschwestern, und meint wahrscheinlich, ich habe die Ersparnisse an unsern Zinsen in blanken Thalerstücken aufbewahrt. Das Capital, von dem die Rede ist, legte ich in Eisenbahn-Actien an, die bis auf die jüngste Zeit brillant standen und unzweifelhaft sicher sind . . . aber augenblicklich im Course weichen, da man eine neue Linie projectirt. Ich halte also den Zeitpunkt nicht für geeignet, sie zu verkaufen, und dachte gerade heute daran, da Clara's Ausstattung den glänzenden Verhältnissen entsprechen muß, in welche sie tritt, Sie, mein Freund, um 3- bis 4000 Thaler für kurze Zeit zu ersuchen."

"Die Sache arrangirt sich ja vortrefflich," erwiderte Born schnell. "Sie vertrauen mir die Actien an, die ich bei einem befreundeten Banquier verpfände, was für Sie nicht wohl angehen würde, bei mir aber durch den Hauskauf erklärlich wird. Ich bezahle das Haus und stelle Ihnen nach wenigen Wochen die eingelösten Actien sowie jede beliebige Summe zur Disposition. Wann darf ich die Papiere von Ihnen erbitten?"

Martens, in der Schlinge gefangen, welche er selbst unbedachtſam gelegt, erbehte bis in das Innerste seiner Seele. Ihm war wie dem Ertrinkenden zu Muth, über den die Wasser zusammenrauschen und vor dessen

Blick kein rettend Giland mehr erscheint. Er fühlte nur, daß er irgend etwas antworten müsse, und sagte: „Kommen Sie in der Mitte der Woche; ich werde alles bereit halten.“

„Ich habe heute Ihnen unaufhörlich meinen Dank auszusprechen,“ sagte Born, indem er aufstand. „Gehen wir vielleicht noch eine Strecke miteinander? Ich bin leider genöthigt, mich jetzt zu verabschieden.“

„Arnheim wollte meinen Rath wegen eines Geldgeschäfts hören, und da Eleonore eine Abneigung gegen ihn fühlt, habe ich dem Manne gesagt, daß er bis sieben Uhr mich hier finden würde. Ich bin also zu meinem Bedauern genöthigt, noch hier zu verweilen.“ Beide Männer schüttelten einander wiederum herzlich die Hand, und Born verließ den Casinogarten.

Wie groß auch der Fehler, ja, das Vergehen ist, welches ein Mensch begangen, er wird leider in den meisten Fällen, sobald die schlimmen Folgen seines Thuns eintreten, entweder einen Theil seiner Schuld im Geiste auf andere zu wälzen suchen, oder sie mindestens für sein Unbehagen verantwortlich machen. So hatte sich die Gartenthüre noch nicht hinter dem treu erprobten, langjährigen Freunde geschlossen, als Martens tief aufathmend ausrief: „Gott sei Dank, daß ich allein bin und Born nicht jede Miene und jedes Wort von mir controlirt und ausbeutet. Solch ein alter Junggeselle ist wahrhaftig das selbstsüchtigste Wesen der Schöpfung; er kann noch so deutlich erkennen, daß man ihm nicht willfahren möchte, er läßt sich durchaus nicht abweisen. Bei Gott, meine Sorgen wiegen schon

schwer genug, er brauchte mir die seinigen nicht auch noch aufzubürden. Aber ich bin stets zu rücksichtsvoll gewesen und muß nun dafür büßen. Noch ein Mal soll mir das nicht passiren!"

4

In dem Balconzimmer ihrer schönen Wohnung saßen Frau Martens und Clärchen mit einer Handarbeit beschäftigt vor dem zierlich arrangirten Theetische. Franz war mit einigen Kameraden über Land geritten, und Selma zu einer Schulfreundin eingeladen; die beiden Frauen durften daher die Theestunde nicht pünktlich einhalten und konnten die Heimkehr des Hausherrn abwarten. Endlich trat er ein und wurde von Clara mit kindlichen Schmeicheln, von Frau Martens mit einem warmen Händedruck empfangen.

„Was bringst du uns Neues mit, Reinhold?“ sagte Frau Martens, als Clärchen dem Vater Hut und Stock aus der Hand genommen und er in dem bequemen Lehnstuhle sich niedergelassen hatte, den sie dienstfertig ihm an den Theetisch gerückt. „Ist es zur Abwechslung wieder einmal ruhig in der Welt geworden, und namentlich in den Kammern?“

„Die Ruhe und Gemüthlichkeit früherer Zeiten werden wir schwerlich so bald wieder erleben, der Gährungsstoff arbeitet zu mächtig in den Menschen, die Leidenschaften sind überall aufgeregte,“ entgegnete Martens düster.

Eleonore hatte beschlossen, dem Rathe des Freundes zu folgen und der bösen Stimmung ihres Mannes mit verdoppelter Freundlichkeit entgegenzutreten. Sie erwiderte daher beistimmend und in heiterm Tone: „Du hast vollkommen recht, lieber Mann, die frühere Gemüthlichkeit wird wahrscheinlich nicht mehr zurückkehren; aber es war auch viel Triviales und Läppisches ihr beigemischt, das uns jetzt schwerlich zusagen möchte. Man merkt das selbst aus den Complimenten und Redensarten jener guten alten Zeit. Meine Tante Ulrike erzählte mir, wie der Principal des Geschäftes, aus welchem sie ihren Bedarf an Zwirn, Nähnadeln und Seide entnahm, zu ihr, als vierzehnjährigem Mädchen, einst sagte: »Gi, guten Morgen, mein liebes Mamsellchen, habe ich Sie doch kaum wiedererkannt, Sie gehen ja auf wie ein Hefekuchen!« und ein alter Herr, der mit ihren Eltern über das unvermeidliche Thema vom Wetter sprach, äußerte zuversichtlich: „Ja, werthe Madame, nun bekommen wir scharfen Frost; ich merke das, mit Permission zu sagen, an meinen Hühneraugen!“

„Sehr läppisch, in der That!“ rief Martens in einem Tone aus, der es zweifelhaft erscheinen ließ, wem die Bemerkung eigentlich galt.

„Es scheint mir, Reinhold,“ fuhr Frau Martens unbeirrt fort, „als ob jetzt ein reinigender, erfrischender Lusthauch durch das Leben der Nation wehe. Dabei gehen wohl einzelne dürre Blätter früher zu Grunde, aber das Ganze gewinnt an Kraft und Widerstandsfähigkeit.“

„Um Gottes willen, Eleonore, ich bitte dich, nur keine philosophischen oder gar politischen Gespräche hier am Theetisch! Kann man ihnen doch schon in keiner Gesellschaft und an keinem öffentlichen Orte mehr entgehen,“ sagte Martens, dessen übele Laune wohl durch jedes berührte Thema Nahrung erhalten hätte.

„Nein, Papa, so leicht kommst du nicht fort; mir mußt du dennoch etwas Neues erzählen,“ fiel Clara mit jenem Herzenstact der Frauen ein, der überall die gestörte Harmonie herzustellen trachtet. „Hat sich niemand verliebt, hast du von gar keiner Verlobung gehört?“ Und voll Lieblichkeit in das finstere Antlitz des Vaters schauend, reichte sie ihm die eben gefüllte Theetasse hin.

„Hast du an deinem eigenen Liebesglück noch nicht genug, Clärchen, sollen alle deine Freundinnen unter die Haube gebracht werden?“ fragte Martens in freundlichem Tone.

„Sawohl, alle sollen glücklich werden! Nimmst du Rothwein oder Cognac heute, Papa?“

„Gib mir Rothwein, Clärchen! . . . Ist dieser Thee von Stephan & Söhne oder aus einer andern Handlung? Er scheint mir ungewöhnlich fade,“ sagte Martens und stellte die Tasse auf den Tisch.

„Von Stephan, wie immer, Papa,“ entgegnete Clara mit einer so bezaubernden Freundlichkeit, daß der Blick des Vaters sich unwillkürlich erheiterte.

„Gut, daß du mich erinnerst: fast hätte ich vergessen, euch etwas zu berichten, das euch gewiß sehr interessiren muß,“ fuhr Martens nach einer Pause

fort. „Jemand, den ihr beide genau kennt und sehr lieb habt, wird sich in dieser Woche verloben . . .“

„Wer ist es, Martens, und von wem hast du die Nachricht?“

„Ich habe sie von dem glücklichen Bräutigam selbst. Nun rathet!“

„Lieutenant v. Schäzel, Papa?“

„Nein.“

„Regierungsrath Kielmann, Martens?“

„Bewahre!“

„Assessor Werther machte Ida v. Haller sehr den Hof; ist er es, Papa?“

„Da bist du auf ganz falschem Wege, Glärchen.“

„Wie kannst du uns so hinhalten und quälen, Reinhold! Wenn du in der That meinst, daß die Angelegenheit uns ein Interesse einzulösen vermöge, so nenne doch den Mann.“

„Nun . . . unser Freund Born!“

„Born! nein . . .“

Frau Martens konnte den Satz nicht vollenden, denn klirrend fielen die Zuckerschale, die Kuchenteller und der Sahnetopf zu Boden, welche Glärchen so eben ihrer Mutter auf einem Theebrett reichen wollte.

„Verzeih', liebe Mutter, ich stieß unvorsichtig an den Tisch,“ stammelte das Mädchen.

„Wie kannst du um geringen Schadens wegen so erschrecken, mein Kind? Du bist ja leichenblaß geworden!“ sagte Frau Martens begütigend.

„Guten Abend, meine Hochverehrten!“ ertönte die Stimme des Medicinalrathes, der so eben eintrat und

von den Anwesenden mit der Freude empfangen wurde, welche wir stets empfinden, wenn ein Unbetheiligter uns aus einer peinvollen Situation erlöst.

Martens' finanzielle Bedrängnisse hatten durch das von Born geforderte Darlehen ihren Höhepunkt erreicht; mit den Frauen jetzt über gleichgültige Dinge zu verhandeln, erschien ihm als eine unerhörte Qual.

Daß Born durch seine Frau von dem Ausstattungsfonds erfahren hatte, war in seinen Augen, wie die Sachen jetzt standen, ein Unrecht, welches er sich nicht scheute, sie schonungslos büßen zu lassen.

Eleonore, obwohl von dem festen Entschlusse geleitet, zu dulden und zu tragen, litt durch ihres Mannes herbes Wesen viel zu sehr, um schnell ein ihm nicht zusagendes Gespräch abbrechen und auf's neue nach einem ihm angenehmen Unterhaltungsstoff suchen zu können.

Und Clara! Sie hätte nicht zu sagen vermocht, was sie eigentlich gefühlt und gehofft habe; sie empfand nur das eine: es sei Nacht um sie her geworden, ihr harmloses Jugendleben jetzt zu Ende.

Frau Martens nahm mit dem Medicinalrath neben der offenstehenden Balconthüre Platz, damit der Diener die Spuren der kleinen Zerstörung vertilgen könne.

Mechanisch sah Glärchen zu, wie dieser die Scherben aufwas, den Teppich säuberte und die zerbrochenen Geräthe forttrug. Erst die Worte ihrer Mutter: „Glärchen, reiche dem Herrn Medicinalrath eine Tasse Thee,“

belehrten sie, daß die Welt um unserer Schmerzen willen nicht still steht, und wir, das Herz mag bluten oder brechen, uns den Obliegenheiten des Tages nicht entziehen dürfen. Das Mädchen eilte in die Vorrathskammer, ersetzte das Zerbrochene und Verschüttete und trat wieder in das Zimmer.

Wie grausam erschien ihr plötzlich das Leben, und wie groß seine Widersprüche! Bei geringen körperlichen Leiden hatten Vater und Mutter theilnehmend und bedauernd ihr zur Seite gestanden und keinerlei Dienstleistung von ihr gefordert oder erwartet — und jetzt, da sie litt wie noch niemals zuvor: achtete wohl jemand ihrer Schmerzen, oder durfte die zuckende Lippe, das thränenvolle Auge erzählen von den Qualen ihres Innern?

„Clärchen scheint mir nervös zu sein, Herr Medicinalrath. Sie erschrak eben bei einem geringfügigen Anlaß so heftig, wie ich es nie an ihr bemerkt habe,“ sagte Frau Martens, als ihre Tochter mit der gefüllten Theetasse vor dem langjährigen Hausarzte stand.

„Das wird sofort gut werden, wenn der Geliebte wieder bei ihr ist,“ sagte der alte Herr lächelnd. „Der Brautstand ist in jeder Beziehung ein Ausnahmezustand! Mit siebenzehnjährigen jungen Damen haben wir, Gott sei Dank, wenig zu schaffen; die spotten unserer Weisheit und unserer . . . Gaben, gleich Ihnen, verehrte Frau, deren geistige und körperliche Frische alle andern Frauen in Schatten stellt.“

Martens, welcher nach der ersten Begrüßung des Medicinalrathes ruhelos im Zimmer auf und nieder

geschritten war, trat jetzt der Gruppe näher und sagte in gereiztem Tone — denn er mußte es doch übel aufnehmen, daß seine Frau bei dem Schiffbruche, den er erlitten, nicht Kräfte und Schönheit eingebüßt hatte: „Eleonore führt ja auch das denkbar angenehmste Leben; was könnte wohl zu ihrem Glück, zu ihrer Befriedigung noch fehlen?“

Schnell und forschend glitt der Blick des Arztes über die Züge des Sprechenden. Er ergriff Martens' Hand und hielt sie eine Weile in der seinigen.

„Mein lieber Freund,“ sagte er langsam, „Ihr Aussehen gefällt mir heute nicht, auch Ihr Puls ist fieberhaft erregt; haben Sie so eben starken Thee getrunken?“

„Nein, der Thee hatte einen abscheulichen Geschmack, ich berührte meine Tasse kaum.“

„Lassen Sie mir Ihre Hand!“ Der Medicinalrath zog die Uhr hervor und zählte in der Stille die Pulsschläge des Leidenden, während Frau Martens und Clara, betroffen und erschreckt, in den Mienen des Arztes zu lesen strebten.

„Martens,“ sagte dieser endlich, „legen Sie sich nieder, enthalten Sie sich aller erhitzen Getränke, sprechen Sie so wenig als möglich und suchen Sie zu schlummern. Ruhe ist Ihnen unbedingt nöthig. Morgen früh komme ich wieder zu Ihnen.“

„Ich darf doch hinunter auf die Bank gehen?“

„Darüber werde ich morgen früh entscheiden,“ erwiderte der Medicinalrath und erhob sich von seinem Plaze. Wie gern hätte Frau Martens nur wenige

Worte mit dem treuen Helfer in trüben Tagen gesprochen, um die in ihr aufsteigenden schweren Besorgnisse durch ihn gehoben zu sehen. Aber er zog, als sie ihn zur Thüre begleitete, diese nach einer Verbeugung schnell in das Schloß, so daß sie keine Silbe mehr sagen konnte.

Frühzeitig erschien am nächsten Morgen der Medicinalrath, sandte Glärchen, die in dem Zimmer des Patienten verweilte, hinaus und blieb lange Zeit mit dem Leidenden allein. Als er endlich zu Frau Martens kam und diese ihm mit der angstvollen Frage entgegentrat, wie er ihren Mann gefunden habe, drückte der Medicinalrath theilnehmend die dargebotene Hand und sagte, daß wahrscheinlich eine schwere Krankheit im Anzuge sei, deren Natur man jedoch in diesem Augenblicke noch nicht bestimmen könne. Die Hauptsache sei: absolute Ruhe. Sie möge den Kranken ungestört lassen und nur jemand im Nebenzimmer zu nöthiger Dienstleistung bereit halten. „Ich habe Martens verboten, zu sprechen,“ schloß der Arzt; „gestatten Sie daher niemanden den Zutritt zu ihm. Sollte Born in geschäftlicher Beziehung eine Frage zu thun oder etwas zu berichten haben, so will ich dies als alleinige Ausnahme hinstellen. Auch ist Born ein so vorsichtiger und in jeder Hinsicht erfahrener Mann, daß durch ihn dem Leidenden keine Gefahr bereitet werden wird.“

Während Frau Martens einsichtsvoll und in zärtlicher Liebe ihr Hauswesen nach den Vorschriften des Arztes zum Wohle des Kranken ordnete, brachte Born,

nicht minder thätig, für sie und ihre Familie große Opfer. Bald nach acht Uhr war er zu einem befreundeten Banquier gegangen und hatte diesem ein Päckchen mit 20 000 Thaler in Staatspapieren, sowie die ihm von Frau Martens anvertrauten 2000 Thaler mit der Bitte übergeben, ihm bis zur Börsenstunde 18 000 Thaler darauf zu leihen, deren er zu einem sofort abzuschließenden Geschäft bedürfe. Da er die Summe, auf welche man sich einigen würde, noch nicht präcisiren könne, so werde er durch einen Makler an der Börse so viel davon verkaufen lassen, als er gebrauche. Mit den ihm bereitwillig und in verbindlicher Weise übergebenen 18 000 Thalern begab er sich zu Arnheim und benachrichtigte denselben, daß sein Freund, der Herr Geheimrath Martens, plötzlich erkrankt sei und ihn habe zu sich rufen lassen, um seine Geld-Angelegenheiten mit Herrn Arnheim zu ordnen. „Der Arzt,“ fuhr Born fort, „hat meinem Freunde das Sprechen beinahe ganz unter sagt. Ich erfuhr daher keine Details von Martens, sondern erhielt nur sein gefülltes Portefeuille. Ich bitte, mir gefälligst zu sagen, wie viel ich zu zahlen habe, und die Wechsel, oder was sonst in Ihren Händen sich befindet, mir übergeben zu wollen.“

Arnheim holte unter den lebhaftesten Versicherungen, wie leid es ihm thue, die Geschäftsverbindung mit dem Herrn Geheimrath aufgeben zu müssen, aus seinem Geldschrank ein Päckchen hervor, in welchem sich Documente, Staatspapiere, Eisenbahn-Actien sowie Schuldverschreibungen von Martens befanden. Unbefangen, als ob die Sache ihn nicht weiter berühre, nahm Born

die Papiere entgegen, prüfte, rechnete, zahlte 16500 Thaler und verließ — da seine Dienststunde herannahte, ungesäumt das Comptoir Arnheim's.

Als er die Treppe zur Straße langsam hinabstieg, murmelte Born — er war kein Heiliger, nur ein edeler Mensch: „Also beinahe mein ganzes Vermögen habe ich fortgegeben! Die Ersparnisse von fünfzehn Jahren sind verspielt worden! . . . Aber wollte ich nicht einst ihr alles zu Füßen legen? Kann es mich gereuen, daß ich Kummer und Schande von ihr und ihren Kindern, von dir, mein Clärchen, abwendete? Nein, nein, ich bin zufrieden, daß ich es that; steht doch vielleicht Schweres genug noch euch bevor. Der erste Schritt auf der vorbezeichneten Bahn wäre nun gemacht; jetzt heißt es, muthig vorwärts schreiten.“

5

Es schlug gerade vier Uhr, als Born am Nachmittage vor der Thüre des Krankenzimmers stand und, ehe er eintrat, einige Augenblicke in dem Corridor verweilte. Er sah sehr bleich aus und athmete tief auf, wie jemand, der vor einer peinvollen Entscheidung steht und seine Brust befreien will. Leise öffnete er dann die Thüre und gab dem Diener, welcher im Nebenzimmer weilte, einen Auftrag, der diesen mindestens für eine Stunde fern halten mußte.

Martens lag auf seinem Ruhebett und hatte eine Decke über sich gebreitet. Eine Veränderung in seinen

Zügel konnte man, da das Zimmer verdunkelt worden war, nicht erkennen, doch klang seine Stimme fieberhaft erregt.

Nach einigen freundlichen Worten des Bedauerns, die Born aussprach und welche von ihm einsilbig beantwortet wurden, sagte der erstere: „Der Medicinalrath benachrichtigte mich, daß er Ihnen das Sprechen untersagt hätte, Martens; es liegt nicht in meiner Absicht, Sie zum Ungehorsam gegen seine Verordnungen zu verleiten. Ich muß Ihnen jedoch in aller Kürze einen Fall mittheilen, der mich auf das tiefste bewegt, und bei welchem ich mir Ihre moralische Unterstützung erbitten möchte. Sind Sie nicht mit mir einverstanden, so kann ich eine edele, mir theuere Familie nicht vor Schmach und Leid bewahren. Doch zur Sache. Ein Freund von mir, in angesehener Stellung, geistvoll und liebenswerth, lebt in der glücklichsten Ehe mit einer Frau, um deren Besitz ihn viele beneiden. Gut geartete, begabte Kinder tragen zu der häuslichen Glückseligkeit bei, so daß mein Freund für einen hoch bevorzugten Sterblichen gelten konnte. Das alte Wort von dem Neide der Götter sollte sich leider nur zu bald auch hier bewahrheiten! Lebt der Mensch ohne Sorgen, ergießt des Glückes Fülle sich über ihn, so schafft er selbst die trüben Zeiten, welche, wie es scheint, dem moralischen Dasein eben so wenig fehlen dürfen, wie dem physischen Leben die finstern Stunden der Nacht. Mein Freund ist wohlhabend, für die Gattin und die Kinder ist außerdem gesorgt; er kann, als ein leichtes körperliches Uebel ihn zu plagen beginnt, ein Bad be-

suchen, um sich zu erfrischen und zu zerstreuen. In dem Badeorte ist eine Spielbank, und der außerordentlich lebhafteste Mann empfindet ein Gelüsten, das ihm stets treu gebliebene Glück auch hier zu erproben. Sind wir thörichte Menschen doch oft stolzer auf unser Glück, als auf unsere Charakter-Eigenschaften! Mein Freund spielt und gewinnt anfänglich. Da tritt ein Wendepunkt ein. Wie thöricht wäre es gewesen, sich durch einen Fehlschlag entmuthigen zu lassen! Der glückliche Mann verdoppelt seine Einsätze, und hört erst zu spielen auf, als er ungefähr 6000 Thaler verloren hat."

Martens, der voll Unruhe die Kissen oftmals umgelegt und seine Stellung verändert hatte, rief jetzt:
"Born, ich . . ."

"Kein Wort des Tadel's über meinen Freund, Martens! . . . Bis hierher hatte er meiner Meinung nach nur den einen Fehler begangen, daß er die erlittene Einbuße mir verschwieg, obwohl er sie aus eigenen Mitteln nicht sofort decken konnte. Bei einem Zinsfuße von $4\frac{1}{2}$ Proc., den ich verlangt haben würde, und weiser Einschränkung im Haushalt, zu welcher die hochherzige Frau mit Freuden die Hand geboten hätte, ließ sich der Verlust in einer kurzen Reihe von Jahren ersetzen. Leider überging er mich und wandte sich an einen nicht im besten Renommé stehenden Geldmann, welcher das Geschäft bei Verpfändung eines Documentes über 10000 Thlr. zu dem billigen Zinsfuße von sechs Procent und vier Procent Provision abschloß.

„Mein Freund liebte die Seinigen auf das innigste; es that ihm sehr weh, ihnen einen Vermögensverlust bereitet zu haben. Je länger er seine Beobachtungen am Trente-et-quarante-Tisch ordnete und prüfte, je sicherer erschien es ihm, daß man den Schlüssel dazu finden müsse, das Glück an seine Karten zu fesseln. Die wenigen freien Augenblicke, welche sein Amt ihm gönnte, ja die Stunden der Nachtruhe nahm er zu Hülfe, um zu sinnen und zu rechnen, und er war als ausgezeichnete Rechner allbekannt. Ja, so mußte es gehen: er rettete nicht nur das schmerzlich Eingebüßte, sondern er wurde, wenn seine Methode sich als richtig erwies, geradezu ein Wohlthäter der Tausende, welche an dem Spieltische ihre Habe, ihre Seelenruhe einsetzten. Kaum konnte er die Zeit erwarten, um fortzueilen und den Werth seiner Berechnungen zu erproben. Mit heißen Segenswünschen entließ ihn die Gattin, deren liebendem Auge die Veränderung in dem Seelenleben des theuern Mannes nicht entgangen war. Nur ein körperliches Leiden hatte, so meinte sie, die Mißstimmung bewirkt, welche mit zurückkehrender Gesundheit wiederum verschwinden würde.

„Mein Freund macht zum zweiten Male die verhängnißvolle Reise, seine Berechnungen werden durch die abgezogenen Karten zu Schanden gemacht, und er verliert eine noch bedeutendere Summe als in dem Sommer des vergangenen Jahres. Daß er in seiner jetzigen Bedrängniß nicht an mich dachte, nehme ich ihm nicht übel; denn ich würde wahrscheinlich meine Meinung über diesen Fall offen ausgesprochen haben,

und mein Freund ist ein sehr stolzer Mann, der es nicht duldet, daß man seine Handlungen controlire oder bekrittele. Er nahm daher den erwähnten Herrn auf's neue in Anspruch; derselbe bewies sich dieses Mal etwas zäher. Das Geld war theuer im Verkehr geworden; er begnügte sich darum zwar mit den früher geforderten sechs Procent, allein die Provision betrug jetzt ebenfalls sechs Procent, und außer einem gleichen Document, wie das zuerst als Unterpfand gegebene, mußten noch 3000 Thaler in Eisenbahn-Actien ihm verpfändet werden."

"Born," sagte Martens sich aufrichtend, mit Heftigkeit, „Sie mißbrauchen meinen krankhaften Zustand und unsere langjährige Verbindung; ich bin nicht willens . . ."

Sanft drückte Born den Leidenden in die Kissen und erwiderte mit unerschütterlicher Ruhe: „Sie müssen mich bis zu Ende anhören, Martens! Es handelt sich hier nicht allein um Geld und Gut, wie ich schon im Eingang andeutete, sondern um die Enthebung meines Freundes von seinem Amte!"

„Großer Gott, was wollen Sie damit sagen, Born? Ich begreife nicht . . ."

„Lassen Sie mich doch ohne Unterbrechung erzählen, ich spreche nur zur Sache. . . . Wer sich dem Dämon des Spiels einmal ergeben hat, wird auf die eine oder die andere Weise immer wieder von ihm verlockt. Mein Freund liebt die gewöhnlichen Kartenspiele nicht und theiligt sich nur ausnahmsweise, wenn sich die Gelegenheit dazu bietet, bei einer Partei »Sechszund-

sechszig«, in welchem Spiel er Meister ist. Eines Abends wird er im Casino von unserm reichsten Banquier, einem ebenfalls ausgezeichneten Spieler, zu einer Partie aufgefordert, die er nicht ablehnen mochte. Der Einsatz ist hoch und wird nach jeder Partie doublirt. Mein Freund spielt mit dem entschiedensten Unglück und weist, immer hitziger werdend, das von seinem Gegner gemachte Anerbieten, das Spiel zu schließen, mehrmals zurück, ja, er dringt darauf, über die sonst übliche Zeit hinaus zu spielen, und hat, als man um 3 Uhr Morgens aufhört, 2000 Thaler verloren. Dieser Fall ist hier vorgekommen.

„5000 Thaler in Staatspapieren, das letzte Eigenthum der Familie, werden abermals verpfändet und 3000 Thaler aufgenommen, um die fälligen Zinsen des ersten Darlehns zu decken, die Ehrenschuld abzutragen und einen kleinen Baarbestand in Händen zu behalten.

„Die kostspielige Partie »Sechszundsechszig« machte einiges Aufsehen in der Stadt, und zum ersten Male erhoben sich tadelnde Stimmen gegen meinen Freund, obwohl man ihn vortrefflich situirt wähnte; denn seine Verluste an der Spielbank waren im Publicum noch nicht bekannt geworden. Man meinte, ein Familienvater, ein Beamter in hervorragender Stellung dürfte sich nicht in solcher Weise fortreißen lassen. Durch einen Zufall erfuhr ich zu derselben Zeit die Verbindung meines Freundes mit dem etwas anrühigen Geldmanne, und da mir viel daran lag, das Ansehen der bis dahin hochgeehrten, mir theuern Familie zu

erhalten, so verkaufte ich meine Staatspapiere und löste die verpfändeten Documente und Werthpapiere ein, indem ich 16 500 Thaler zahlte."

"Das hätten Sie gethan, Born!" rief Martens erregt und reichte ihm die Hand.

"Wollte Gott, die Sache wäre damit zu Ende gewesen! Denn ich bin überzeugt, der Mann würde nicht mehr gespielt haben, wenn ich ein offenes, herzliches Wort an ihn gerichtet hätte. Meine Papiere trugen nur $4\frac{1}{2}$ Procent, und ich konnte sie über pari verkaufen; bewilligte mein Freund mir denselben Zinsfuß, so ersparte er $7\frac{1}{2}$ Procent jährlich, mit welchen er schon eine Abschlagszahlung machen konnte. Aber das Gerücht von der Partie »Sechsendsechzig« hatte sich weiter verbreitet und war bis zu den Ohren seines Chefs in der Residenz gedrungen. Es wurde, wie es in solchen Fällen stets geschieht, herumgehört, hin und her berichtet, und so erfuhr man höhern Ortes auch von den großen Verlusten an der Spielbank. Gestern erhielt der neben ihm fungirende Beamte ein vertrauliches Schreiben seines höchsten Vorgesetzten, in welchem er aufgefordert wurde, Nachforschungen zu halten und innerhalb acht Tagen Bericht darüber zu erstatten, ob die mitgetheilten gravirenden Angaben sich als begründet erwiesen. Die Fassung des Schreibens läßt mir keinen Zweifel darüber, daß man unter diesen Umständen meinen Freund seines Amtes entheben würde.

"Ich sehe, Martens, wie tief Sie ergriffen sind, auch in meinem Leben werden die letzten vierundzwan-

zig Stunden schwer wiegen! Vergebens suchte ich nach einem Auswege, nach einer Rettung bringenden Idee. Alles erwies sich als aussichtslos oder unausführbar. Da kam mir ein Gedanke, wie nicht nur die Suspension meines Freundes von seinem Amte zu vermeiden wäre, sondern auch die ihn gravirenden Thatsachen für jedermann aus einem neuen, ihn entschuldigenden Gesichtspunkte aufgefaßt werden könnten. Es fragt sich nur, ob mein Freund sich fügen wird . . . ich bin genöthigt, sehr Schweres von ihm zu verlangen!"

"Sprechen Sie ohne Scheu: was soll, was kann geschehen?"

Born ergriff die Hand des Sprechenden, drückte sie fest und sprach in einem bittenden Tone: „Martens, wenn man bedenkt, wie dieser lebenswerthe, ehrenhafte, die Seinigen so innig liebende Mann handeln konnte, muß man nicht unwillkürlich dem Gedanken Raum geben, daß in jenen Momenten eine Verdüsterung seines Geistes eingetreten sei? Nehmen wir zum Heil für ihn, für die Seinigen an, daß dieser Zustand, wenn auch bereits gehoben, noch fortdauere, entrücken wir ihn für einige Zeit seinen amtlichen Functionen, damit er nach kurzer Frist im Stande sei, sich ihnen in vollen Ehren wiederum zu widmen.“

„Ich verstehe Sie nicht, Born!“

„Nun denn . . . erklären wir die abnormen Zustände . . . seine Spielsucht . . . für eine Geisteskrankheit und suchen wir Heilung für den Mann. Der Arzt stimmt mir bei, sein Ausspruch wird sich schnell in der Stadt verbreiten. Wir müssen, da die Sache

Auffehen gemacht hat und noch mehr erregen würde, wenn ein so hoch stehender Beamter seiner Stellung enthoben werden sollte, mit einem, gleiches Auffehen machenden Schritte alle aufstauenden Gerüchte niederschlagen. Der Arzt und ich, wir sind entschlossen . . . meinen Freund einer Privat-Irrenanstalt zu übergeben, und Sie, Martens, müssen ihn dazu bestimmen, daß er ohne Weigern mit mir sich dahin begeben."

"Großer Gott, dahin sollte es kommen! Besser der Tod!"

"Der Tod stellt sich nicht sofort ein, wenn wir zu unserer Rettung ihn herbeirufen! Der Tod, den Sie im Auge haben, würde wohl Selbstmord heißen. Ich hege nicht die Absicht, hier meine religiösen und sittlichen Bedenken gegen den Selbstmord vorzubringen; sie wären auch unnöthig, denn mein Freund wird sich nicht das Leben nehmen, darauf gebe ich Ihnen mein Wort! Er denkt, trotz seiner Verirrungen, zu edel, um nicht sühnen zu wollen, was er gegen die Seinigen verbrochen hat. Selbstmord würde hier alle riesig anwachsenden böswilligen Gerüchte zur Wahrheit stampeln. Selbstmord hieße: mit einem Schlage die Carrière seines Sohnes, der sich zum Officier-Examen vorbereitet, untergraben, die glücklichen Lebens-Aussichten der Töchter vernichten, und der ganzen Familie das Bild des innig geliebten Gatten, des verehrten Vaters für alle Zeiten trüben. Verloren, Martens, ist nur der, welcher sich selbst aufgibt! Wenn mein Freund erst einsieht, daß er eine Buße auf sich nehmen muß, so wird er, je gesunder sein Geist in der That ist, den

Rettungsweg wählen und den Schein getrübler Geisteskräfte für kurze Zeit auf sich nehmen. Wenige Monate dürften hinreichen, ihn wieder herzustellen, ihn seinen Freunden und seinem Amte wiederzugeben. Mit welchem Glücksgesühl werden die Gattin, die Kinder den theuern, ihnen und dem Leben wiedergeschenkten Mann empfangen!"

„Born, Ihr Mittel ist bewundernswerth ausgedacht . . . aber das Mißtrauen, welches man stets denen entgegen trägt, die, wenn auch geheilt, eine solche Anstalt verlassen, das zu ertragen, muß entsetzlich sein, ja, es könnte einem Menschen noch nachträglich den Verstand rauben.“

„Denken Sie an den Landrath von Behermann, Martens! Er tobte, wurde in eine Irrenanstalt gebracht, und nach zwei Monaten ging ein Geschwür in seinem Kopfe auf, welches durch den auf das Gehirn ausgeübten Druck die Krankheit erzeugt hatte. Er genas sofort vollständig, ist seit zwölf Jahren wiederum im Dienste, und niemand gedenkt wohl mehr jenes einstigen Krankseins. Ein gleicher oder ähnlicher Fall kann hier ebenfalls vorliegen; wir haben das ja ganz in unserer Hand! . . . Doch jetzt muß ich Sie verlassen, Martens; überlegen Sie bis morgen. Wissen Sie einen bessern Ausweg, so finden Sie mich mit Freuden zu jedem Dienste bereit.“

„Born, ich habe entschieden — — — der Mann — muß das Opfer bringen und wird bei seiner Rückkehr sicherlich zeigen, daß er eines so seltenen Freundes werth war!“

„Ich danke Ihnen aus vollster Seele, Martens!“
In festem Druck faßte Born die Hand des Kranken
und verließ schnell das Zimmer.

6

In den nächsten Tagen verbreiteten sich wunderliche Gerüchte über Martens in der Stadt; sie wurden zuerst als ganz unglaublich zurückgewiesen, dann bezweifelt, und mußten endlich für wahr gehalten werden, da Born, der treueste Freund des Hauses, bei den vielfachen Anfragen schmerzlich bewegt die Schultern zuckte, und der Medicinalrath sich in ein nur zu beredtes Schweigen hüllte. Schonend bereitete Lindener Eleonore auf den bedauerlichen Krankheitszustand ihres Gatten und dessen nothwendige Entfernung von der Familie vor, und sprach dabei die zuversichtliche Hoffnung aus, daß Martens in kürzer Zeit unter geeigneter Behandlung und fern von allem, was seine Reizbarkeit nähren könne, vollständig genesen werde. „Geistesstörungen,“ sagte der treffliche Mann, „ereignen sich viel häufiger, als oberflächliche Beobachter glauben. Vielleicht ist . . . wenn wir es ganz genau nehmen wollen, kein menschliches Gemüth in seinem rechten Zustande. Denn es gibt keinen Menschen, bei dem die Phantasie nicht zu Zeiten über die Vernunft herrscht; keinen, welcher seine Aufmerksamkeit völlig nach seinem Willen zu lenken vermag, und dessen Vorstellungen sich nur auf sein Gebot einstellen und entfernen; keinen, dessen Geist

nicht zuweilen von Hirngespinnsten tyrannisirt wird, die ihn verlocken, über die Grenzen vernünftiger Wahrscheinlichkeit hinaus zu hoffen oder zu fürchten. Jede Macht der Phantasie über die Vernunft ist ein Grad von Wahnsinn; so lange wir aber diese Macht zügeln und beschränken können, wird sie andern entweder nicht bemerkbar oder doch nicht für Irrsinn gehalten. Erst bei ihrer Unlenkbarkeit, bei ihrem überwiegenden Einfluß auf Reden oder Handlung wird sie Wahnsinn genannt." *)

Gefaszt vernahm Frau Martens die trauervolle Kunde. „Gern will ich,“ sagte sie, „die Trennung und alle Schmerzen, welche sein Leiden mir auferlegt, tragen, wenn ich die Hoffnung hegen darf, daß nur ein krankhafter Zustand unserer Seelen Uebereinstimmung zu stören vermochte, und mein Reinhold mit der gewonnenen Geistesklarheit mir auch wiedergegeben wird. Sollten wir, mein verehrter Freund, in unsern Erwartungen uns jedoch täuschen, so weiß ich, wo künftig meine Stelle ist. In der Nähe jener Heilanstalt wird sich wohl ein Plätzchen finden, an dem ich verweilen, ihn täglich sehen, seine Wünsche und Bedürfnisse mit liebevollem Verständniß erlauschen kann. Martens soll in seinen lichten Augenblicken dann die Gewißheit erlangen, daß für alle Zeit und in allen Schickungen er und ich unzertrennbar eins geblieben sind.“

Born kam täglich zu dem Kranken, aber seine Besuche mußten nothwendiger Weise kurz sein, da die

*) Johnson.

ganze Last und Verantwortlichkeit des Amtes nun auf ihm ruhte. Clara mied ihn sichtlich, und es schien, als ob das über die Familie hereingebrochene Unglück sie am schwersten getroffen habe.

Am nächsten Samstag fuhren Martens und Born mit dem Nachtzuge nach der Heilanstalt zu L., und schon am folgenden Tage kehrte der treue Freund zurück. Ohne sich mehr Zeit zu gönnen, als der nöthige Kleiderwechsel erforderte, eilte er zu Frau Martens, um über die Reise und den höchst günstigen Bescheid des Arztes in L. Bericht zu erstatten. So hell und freudig glänzte sein schönes Auge, so fest war seine Haltung, daß man hätte vermuthen können, er schöpfe diese alle geistigen und körperlichen Anstrengungen überwindende Kraft aus einem ihm allein zugänglichen Wunderborne.

„Mein Freund,“ sagte Frau Martens, nachdem sie ihm voll Rührung gedankt hatte, „Sie haben in diesen schweren Tagen mich stets aufzurichten gewußt; lassen Sie mich von einem neuen Leid Ihnen klagen, das über uns gekommen ist. Vielleicht gelingt es Ihnen, mir auch hier Beruhigung und Trost zu geben.“

„Sprechen Sie, verehrte Frau!“

„Vor allem muß ich wegen einer Unterlassungssünde mir von Ihnen Verzeihung erbitten. Durch Martens erfuhren wir vor acht Tagen, daß Sie sich verloben werden. Ich muß den Vorwurf des Egoismus hinnehmen und offen bekennen, daß die Nachricht von diesem, für Sie so glückverheißenden Ereignisse mich anfänglich erschreckte. Denn zu tief fühle ich, daß nie mehr im Leben wir einen solchen Freund gewinnen

würden, und ich und die Meinigen in Ihrem Herzen künftig nur eine untergeordnete Stelle einzunehmen hätten."

"Glauben Sie, theuere Frau . . ."

"Keine Versicherungen, Born," fiel Frau Martens mit trübem Lächeln ein, "deren Unhaltbarkeit mir völlig klar ist. Dem Verhältniß zu der Geliebten, zu den Eltern und Geschwistern der künftigen Gattin müssen nothwendig alle frühern Verbindungen nachstehen. Allein ich habe dies Schwere nun ebenfalls überwunden und bitte Sie, uns, als Ihre treuesten und wahrsten Freunde, auch künftig an Ihrem Glück theilnehmen zu lassen."

Born verneigte sich dankend, zog die ihm dargebotene Hand an seine Lippen und sagte: "Sie wollten mir eine Mittheilung machen, verehrte Frau."

"Sie wissen, Born, daß ich mit der in solcher Hast geschlossenen Verlobung Clärchens nicht einverstanden war. Heute habe ich durch die mir zugesandten Briefe Frohdorf's an ein junges Mädchen aus ehrenwerther Familie mich davon überzeugt, daß er ein leichtsinniger Roué ist, dem treu sorgende Eltern ihr Kind nicht anvertrauen können. Sechs Monate sind erst verflossen, seit er die heiligsten Liebeschwüre mit einem ihm ganz ergebenen Mädchen wechselte, das er kalt seinem Unglück überließ, als eine neue Verbindung ihn lockte. Hätte ich nur mein Empfinden in's Auge zu fassen, so würde ich die mir gewordene schmerzvolle Kunde als eine Schickung Gottes angesehen haben, die Martens und mich vor einer verhängnißvollen Täuschung bewahren sollte. Aber wenn Clara den Mann liebte, wenn ihrem um den Vater tief trauernden Gemüth ein noch schwereres Leid jetzt drohte! Ich mußte mir

Gewißheit verschaffen und lenkte heute Nachmittag, ohne daß Clärchen eine Ahnung von dem Ihnen Mitgetheilten hatte, das Gespräch auf Frohdorf. Plötzlich schlang sie ihre Arme um meinen Hals und rief unter hervorströmenden Thränen: »Hilf mir, geliebte Mutter, es ist mir nicht möglich, Frohdorf anzugehören! Ich kannte mein Herz nicht; ich glaubte kein Unrecht zu thun, als ich Frohdorf's Hand annahm, welcher schwor, daß sein ganzes Lebensglück davon abhängen würde. Jetzt aber fühle ich, daß ich den Mann täuschen, daß ich mich selbst erniedrigen müßte, wollte ich die Seine werden!«

„Edeles, reines Kind!“ sagte Born leise.

„Sie bat, ich möge nicht weiter in sie dringen, und ihr verzeihen; durch verdoppelte Aufmerksamkeit und Liebe werde sie den Kummer gut zu machen suchen, den sie uns bereiten müsse. . . . Was soll ich davon denken, Born? Welchen Rath würden Sie mir geben, mein Freund!“

„Theuere Frau, gestatten Sie mir, einige Worte mit Clärchen zu sprechen . . . und dann erst Ihnen meine Ansicht mitzutheilen.“

Acht ereignißvolle, die Seele aller Betheiligten aufregende Tage waren verflossen, als Born jetzt wieder in Clärchen's Zimmer trat. Nicht fröhlich, wie an dem damaligen Sonntag, kam sie ihm entgegen, und als sie ihre Hand ihm reichte, geschah es zögernd und voll Beben. Er zog einen Stuhl neben den Sessel, auf welchen sie sich niederließ, legte seinen Arm auf die Lehne desselben — was er sonst nie gethan — und sagte mit einem Blick unaussprechlicher Milde und Herzlichkeit: „Mein Clärchen, wie habe ich mich gesehnt, mit dir einige Worte zu sprechen nach all' den harten, trüben Tagen!“

Von einem Gedanken ganz beherrscht, erwiderte sie: „Denkst du denn noch in früherer Liebe an uns, Onkel?“

„Was könnte mich dir entfremden, Clärchen: bist du nicht mein geliebtes Kind?“

Sie schaute zu ihm auf — es war ihr, als hätte noch nie ein Auge mit dem Ausdruck auf sie geblickt, in dem seine Augen strahlten — erröthend sah sie nieder.

„Onkel, du . . .“

„Was willst du sagen, Clärchen? Sprich doch voll Vertrauen zu mir, wie sonst!“

Ein unbeschreibliches, wunderbar gemischtes Empfinden durchzog ihre Brust. Er war bei ihr; sie fühlte all' das Glück, welches die Nähe des Geliebten über uns ausgießt, und sie mußte sich voll Schmerz sagen, daß sie ihn verlieren werde. Kein Wort entrang sich ihren bebenden Lippen.

„Hat man mich bei dir verleumdet, Clärchen? Hast du irgend etwas von mir erfahren, das dich an deinem treuesten Freunde irre machen könnte?“

Wie überzeugend süß klang die geliebte Stimme! Nein, sie ertrug nicht länger diese quälende Täuschung und sagte, alle Kraft zusammennehmend: „Nein, Onkel . . . aber . . . ich hörte . . . du werdest dich verloben.“

„Nur, wenn du deine Einwilligung dazu gibst, mein Clärchen, sonst gewiß nicht,“ erwiderte Born, ihre Hand ergreifend.

„Ich, Onkel . . . wie kann ich . . .“ Hohes Roth färbte die schönen Wangen.

„Ja, du allein, mein geliebtes Kind! Sieh', Clärchen, für mich gibt es nur eine Geliebte, und deren Hand halte ich in der meinen und will sie nicht lassen, bis Gott uns von einander ruft.“

„Du könntest mich lieben!“ flüsterte Clara in der Demuth wahrer Herzensneigung.

Wortlos hielten sie sich eine Weile umfaßt. Was ihre Seelen erfüllte, es strömte als das reinste Dankgebet zum Himmel empor.

Voll Staunen und tiefer Rührung vernahm Frau Martens durch Born das neue Bündniß und überlegte mit dem ihr nur noch enger verbundenen Freunde alle nothwendig gewordenen Schritte. Noch an diesem Abend wollte sie an ihren Gatten schreiben und seine Einwilligung erbitten, um das Verlöbniß mit Frohdorf lösen zu können. Clara's Liebe zu Born sollte jedoch ein Geheimniß bleiben, bis der Vater wieder in den Kreis der Familie getreten sei und seines Kindes Glück den edelsten Händen zu überantworten vermöge. Born's tägliche Besuche konnten um so weniger auffallen, als er seit einer Reihe von Jahren dem Hause nahe stand und bei der Abwesenheit des Gatten Eleonorens Rath und Stütze sein mußte.

Des treuen Freundes Brief an den höchsten Vorgesetzten war ein Meisterstück von Beredsamkeit. Er hob Martens' glänzende Begabung, dessen ungewöhnliche Arbeitskraft und den sichern Blick für die complicirten Schwankungen im Handelsverkehr hervor, und wie es ihm gelungen sei, indem er bei großer Vorsicht jeder Engherzigkeit fern blieb, Handelskrisen glücklich zu begegnen und den Credit allseitig zu heben. Die gravirenden Thatsachen, welche in keiner Weise so beschaffen wären, daß sie den gediegenen Wohlstand des Mannes gefährden könnten, stellte er als die Wirkung eines hoffentlich bald vorübergehenden Krankheitszustandes hin, der die ganze kaufmännische Welt in Trauer versetzte. Dieses Schreiben mußte um so überzeugender

wirken, als Born bei einer Enthebung Martens' von seinem Amte unfehlbar sein Nachfolger geworden wäre.

Die ersten Briefe Martens' an seine Gattin trugen, wie es in der Natur der Sache lag, das Gepräge des Trübfinns und der Zurückhaltung; mußte ihr doch jetzt und immerdar verborgen bleiben, welche Schuld er jetzt abbüße. Die volle Liebe Eleonorens zu dem Manne ihres Herzens war durch die Macht der Zeit nicht vermindert, sondern nur veredelt worden, und sprach sich so beglückend für Martens in ihren Antworten aus, daß er sich unwillkürlich in jene Zeit zurückversetzen mußte, in welcher ihr Besitz das Ziel all' seines Strebens gewesen war. In ernster Selbstschau verglich er ihr Verhalten mit dem seinigen und gestand sich mit Schrecken, daß er es verdient habe, den Thoren, den geistig Schwachen zugesellt zu werden. Seinen Selbstvorwürfen und versteckten Anklagen trat Eleonore mit dem Geständniß entgegen, daß ihr Glück an seiner Seite so groß und festgegründet gewesen sei, daß es durch keine Kümernisse, durch keine Fügung des Geschickes verdunkelt oder erschüttert werden könne. Auf ihren Knien werde sie Gott danken, wenn er ihr bald den theuern Mann, den Kindern den verehrten Vater wiederschenke!

Nur schwächliche Naturen verzehren sich in unthätiger Reue über das Unrecht, welches sie begangen haben; starke und edel angelegte Menschen raffen sich empor und zeigen durch die That, daß sie jetzt die Herren und nicht mehr die Sklaven früherer Gelüste sind. Reich und glänzend lag die Welt vor dem erst fünfundvierzigjährigen Manne da; er konnte in einer nicht zu langen Reihe von Jahren die den Seinigen zugefügten Verluste ersetzen, ja durch rastlose Thätigkeit und geeignetes Auftreten das Ansehen ihrer Stellung noch erhöhen.

Martens beschloß, seine unfreiwillige Muße zu dem Niederschreiben eines Werkes über „die Geschichte und jetzige Gestalt der deutschen Giro- und Disconto-Banken“ zu verwenden, mit welchem er sich seit längerer Zeit beschäftigt und wozu er ein reiches Material gesammelt hatte. Die Veröffentlichung dieser Schrift mußte sofort jeden Zweifel darüber niederschlagen, ob er in den vollen und uneingeschränkten Besitz seiner geistigen Kräfte wieder gelangt sei.

Born fügte jedem Briefe Eleonorens einen detaillirten Bericht über die wichtigsten Vorkommnisse in dem Bankverkehr bei, damit Martens bei dem baldigen Wiedereintritt in sein Amt völlig darin eingeweiht sei.

Wie Nebel vor dem strahlenden Sonnenlichte wichen die Trübungen, welche das Verhältniß Eleonorens und ihres Gatten verdüstert hatten. Es gab keine Zeit seines und ihres Lebens, in welcher beide mit tieferer Sehnsucht ihrer Vereinigung hätten entgegen sehen können, als es jetzt geschah. Martens war nicht nur sich selbst vollständig wiedergegeben, sondern sein Gemüth hatte in diesen Monaten an Milde, sein Wille an Festigkeit gewonnen.

Des Herbstes falbe Blätter fielen schon, und die dunkelblaue Traube hing schwer von dem Spalier herab, als an einem Morgen Clärchen und Selma aus dem hinter dem Bankgebäude liegenden Garten die letzten Georginen holten, um sie zur Ausschmückung von Kränzen und Festons zu verwenden. Denn das ganze Haus sollte ein festliches Aussehen erhalten, da der Herr desselben an diesem Abend seine Räume wiederum betreten würde.

Am Nachmittag fuhren Frau Martens mit Born und Clärchen noch zu der nächsten Eisenbahnstation

im Dorfe L., um den Heimkehrenden dort zu empfangen und zu begrüßen. Born hatte zwei Zimmer in einem hübsch gelegenen Etablissement des Dörfchens frei gehalten und blieb hier mit der Geliebten zurück, während Eleonore sich nach dem Perron begab. Er mochte das erste Wiedersehen der Gatten nicht stören. Arm in Arm, im glücklichsten Austausch ihrer Gefühle, naheten beide dem Hause; Clärchen eilte dem Vater entgegen, der auf die Meldung, daß Born im Zimmer ihn erwartete, sich den Liebkosungen seiner Tochter entzog und schnellen Schrittes das Haus betrat. Sein freudestrahlendes Auge suchte den Freund, und beide sanken, von ihren Empfindungen übermannt, einander in die Arme. „Wie soll ich Ihnen danken, Born!“ rief Martens, als er sich aufgerichtet hatte und wiederum die Hand des Retters ergriff.

„Verzeihen Sie nur, Martens, daß ich meinen Lohn mir bereits vorausgenommen habe,“ entgegnete Born. Erstaunt blickte Martens ihn an. Da trat Eleonore hinzu, legte Clärchen's Hand in die ihres Geliebten und sagte: „Väterchen, gibst du deinen Segen?“

„Clara also war es, Born?“ fragte der beglückte Vater, welcher sofort sich der Unterredung im Casinogarten erinnerte. Seine Tochter fest an sich drückend und sie dem Freunde zuführend, fuhr er fort: „Herzenskind, mache ihn so glücklich, als er es verdient! Gott sei Dank, daß du mir zu Hülfe gekommen bist; ich allein hätte ihm nicht vergelten können! . . . Wer darf sich jetzt wohl mit mir messen, wem gab Gott ein solches Weib, wem einen gleich erprobten Freund!“

